

## Die Ausgrabungen in der Pfarrkirche St. Andreas in Lienz

Von Liselotte Zemmer-Plank

Im Winter 1967/68 beschlossen der Dekan und Stadtpfarrer von Lienz, Monsignore Dr. Steinringer, und die Mitglieder seines Kirchenbaurates, die Restaurierung des Innenraumes der dem hl. Andreas geweihten Pfarrkirche von Lienz einzuleiten. Vor Beginn dieser Arbeiten sollten archäologische Untersuchungen durchgeführt werden. Im Gegensatz zur Forschungslage in anderen Bundesländern Österreichs, vor allem in Kärnten<sup>1</sup>, wo schon seit vielen Jahrzehnten durch Ausgrabungen Fragen nach der Errichtung und Ausführung früher christlicher Sakralbauten beantwortet wurden und damit in Verbindung manche Probleme der frühen Christianisierungsperioden geklärt werden konnten, begannen derartige Grabungen in Tirol erst 1960 mit der Auffindung einer aus einem frühchristlichen Kirchenbau stammenden Schrankenplatte im Laurentiuskirchlein auf dem „Bergl“ (Kalvarienberg) in Imst, die A. Wotschitzky zu einer Bodenuntersuchung des kleinen Gotteshauses anregte<sup>2</sup>. Kirchenuntersuchungen traten nun auch in Tirol stark in den Vordergrund, und unerwartete und teilweise aussagekräftige Ergebnisse belohnten die Ausgräber der Pfarrkirche zu Unserer Lieben Frauen Himmelfahrt in Pfaffenhofen<sup>3</sup>, des kleinen Martinskirchleins auf dem Martinsberg (heute Martinsbühel

- 
- 1 R. Egger, Frühchristliche Kirchenbauten im südlichen Norikum (Sonderschriften des Österreichischen Archäologischen Instituts in Wien, Bd. IX), 1916, und eine 1971 ursprünglich für die im Landesmuseum für Kärnten, Klagenfurt, gezeigte Ausstellung „Frühes Christentum in Kärnten“ als Führer erschienene Zusammenfassung, jetzt auch in Carinthia I, 161. Jg., 1971, G. Piccotini, Frühes Christentum in Kärnten
  - 2 A. Wotschitzky, Eine christliche Schrankenplatte in Imst. In: PAR, 10, 1960, S. 15. Ders., Frühchristliches Sanctuarium in der Laurentiuskirche in Imst. In: PAR, 11, 1961, S. 18/19. Ders., Die Laurentiuskapelle in Imst. Eine neuentdeckte frühchristliche Kultstätte in Nordtirol. In: Öst. Zs. f. Kunst und Denkmalpflege, 15, 1961, S. 97 ff. — R. Egger, Die altchristliche Kirche unter der Laurentiuskapelle von Imst. In: Öst. Zs. f. Kunst und Denkmalpflege, 17, 1963, S. 164
  - 3 O. Menghin, Spätantike Friedhofskirche und frühmittelalterliche Eigenkirche in Pfaffenhofen. In: PAR, 12, 1962, S. 35 ff. Ders., Frühmittelalterliche Kirche mit Begräbnisplatz in Pfaffenhofen. In: Öst. Zs. f. Kunst und Denkmalpflege, 17, 1963, S. 148 ff. — G. Kaltenhauser, Die Aufdeckung der frühchristlichen Kirche zu Pfaffenhofen in Tirol. In: Veröff. d. Museum Ferdinandeum in Innsbruck, 44, 1964, S. 75 ff. — L. Plank, Die Bodenfunde des frühen Mittelalters aus Nordtirol. In: Veröff. d. Museum Ferdinandeum in Innsbruck, 44, 1964, S. 183 ff. — O. Menghin, Ergänzende historische Bemerkungen zu den Funden in Pfaffenhofen im Oberinntal. In: Veröff. d. Museum Ferdinandeum in Innsbruck, 44, 1964, S. 211 ff. Ders., Von Pfaffenhofen nach Säben: Zur Kontinuität kirchlicher Strukturen in Tirol. In: Tir. Wirtsch. Studien 26, 1969, Festschrift für Franz Huter, S. 263 ff.

genannt), dem Boden des römischen Teriolis bei Zirl<sup>4</sup>, der bereits 788 im Güterverzeichnis des Erzbischofs Arn von Salzburg genannten Pfarrkirche in Kundl (ad Quantulas)<sup>5</sup> und der abgegangenen, erst kürzlich freigelegten St.-Michaels-Kirche im Weiler Hof in Münster<sup>6</sup>.

Angesichts dieser Situation und in Übereinstimmung mit dem verstärkt einsetzenden Interesse für diesen wichtigen, jedoch noch weitgehend unerforschten Zeitabschnitt entschloß sich der Kulturreferent der Tiroler Landesregierung, Landeshauptmannstellvertreter Prof. Dr. Fritz Prior, das Vorhaben durch die Bereitstellung der notwendigen finanziellen Mittel zu fördern, auch das Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung gewährte eine großzügige Beihilfe. Ich möchte mich an dieser Stelle für die tatkräftige Aufgeschlossenheit sehr bedanken.

Träger der Untersuchungen war die Abteilung für Ur- und Frühgeschichte des Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, die Grabungsleitung besorgte ich gemeinsam mit Frau Dr. Elisabeth Walde-Psenner. In allen technischen Belangen half uns geschickt und unermüdlich Herr Peter Sölder aus Lienz. Als Zielsetzung der Bodenuntersuchungen strebten wir die Beantwortung baugeschichtlicher Fragen an, die von der Aufdeckung von Resten romanischer oder älterer Vorgängerbauten abhängig war. Dieser Bericht, den ich in dankbarem Gedenken meinem verehrten Lehrer Univ.-Prof. Dr. Leonhard C. Franz (†) widme, beschränkt sich im wesentlichen auf die Vorlage des Grabungsbefundes.

Die Kirche liegt auf dem Pfarrbichl, außerhalb der seit dem 12./13. Jahrhundert im Mündungsdreieck zwischen Drau und Isel angelegten neuen Stadt. Dieser sowohl klimatisch als auch fortifikatorisch günstig gelegene Schuttkegel zwischen dem Patriasdorfer und dem Thuner Bach war der Mittelpunkt eines alten Siedlungsgebietes. Die ältesten Belege für eine Begehung des Lienzer Beckens bilden ein Flachbeil aus Serpentin, das im Bereich des „Lausschlößls“ am Schloßberg gefunden wurde<sup>7</sup> und ein Lochbeil, das ebenfalls aus der Gemeinde Patriasdorf stammt<sup>8</sup>. Weitere Streufunde erhärten den Verdacht, daß die gegen Süden und Südwesten gerichteten Hänge zwischen Lesendorf und Debant und der westlich der Isel sich erhebende, spätestens seit dem 13. Jahrhundert von Schloß Bruck bekrönte Schloß-

4 A. Wotschitzky, Grabung in der Kapelle St. Martin am Martinsbühel bei Zirl. In: PAR, 14, 1964, S. 36 f. Ders., Archäologische Zeugnisse aus den ersten christlichen Jahrhunderten in Tirol. In: Tir. Heimatblätter, 40, 1965, S. 23 ff. — Zuletzt dazu: O. Menghin, 1969 (vgl. Anm. 2), S. 267

5 G. Kaltenhauser, FÖ 11, 1972, S. 152

6 L. Plank, Die Michaelskirche zu Hof in Münster. In: Schlern-Schriften 264, 1973, Festschrift für Johanna Gritsch, S. 239 ff.

7 FÖ 9, 1970, S. 256

8 FÖ 9, 1966, S. 6

berg prähistorische Siedelgebiete darstellen<sup>9</sup>. Zu der Zeit jedoch, als das benachbarte Agunt, von Kaiser Claudius um die Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. mit dem Autonomiestatut und der Erhebung zum Municipium Claudium ausgezeichnet, in voller Blüte stand und – wie uns die vom Österreichischen Archäologischen Institut durchgeführten Grabungen immer wieder zeigen – seine Bewohner ihren Wohlstand durch die Errichtung stattlicher Wohnhäuser und die Anlage prächtiger öffentlicher Gebäude auch gerne vorwies<sup>10</sup>, in dieser Periode politischer Ruhe und wirtschaftlicher Sicherheit war auch Patriasdorf ein Zentrum regen Lebens. Dies läßt sich auf Grund der Auffindung gut ausgestatteter Privathäuser, von Bestattungen in Marmorsarkophagen und immer wieder auftretender Münz- und Fibelfunde nachweisen<sup>11</sup>. Den Beweis für die Siedlungskontinuität lieferten die Ergebnisse der Bodenuntersuchungen in der Pfarrkirche<sup>12</sup>.

#### Der archäologische Befund:

Die Grabungen im Presbyterium der Pfarrkirche begannen am 28. März 1968 und dauerten bis zum 23. April 1968. Die Pfarrkirche präsentiert sich heute als gotische dreischiffige Basilika mit einer Gesamtlänge von 46,25 m (mit der im Westen angebauten gotischen Vorhalle) und einer Breite von 23,90 m. Die Ost-West-Länge des Presbyteriums beträgt 17,25 m i. L., die Breite 8,1 m i. L. Die östliche Hälfte des Chorraumes ist bis 10 m gegen Westen um einige Stufen erhöht, unter diesem Teil befindet sich die stimmungsvolle gotische Krypta. Da beim Einbau der Krypta eventuell vorhanden gewesene Reste früherer Anlagen zweifellos zerstört worden waren, mußten die Bodenuntersuchungen auf den westlichen Teil des Presbyteriums beschränkt werden.

<sup>9</sup> Im Gegensatz zu der erst in jüngster Zeit von St. Karwiese vertretenen Ansicht – *St. Karwiese*, Lavant, ein Schwerpunkt in der Frühgeschichte Osttirols, Osttiroler Heimatblätter 41, 1973, Nr. 7–10, sind Einzelfunde aus der Umgebung von Lienz, wenn auch nicht in reicher Zahl, vorhanden. So u. a. das Sichelfragment aus Oberlienz, TLMF Inv.-Nr. 587, die Lanzenspitzen von der Alpe Nemes bei Lienz und aus Lienz, TLMF Inv.-Nr. 630 und 2374, und prähistorische Keramikfunde aus Lienz, TLMF Inv.-Nr. 17.678. Ebenso scheinen die bereits im vergangenen Jahrhundert im Raum von Matri i. O. gemachten Funde, deren Vorlage durch *G. Kaltenhauser* in diesem Band der Veröff. des Museum Ferdinandeum erfolgt, die wohl kaum widerlegbare Beweise für das Vorhandensein eines bronzezeitlichen Schmelzplatzes darstellen, der Aufmerksamkeit Karwieses entgangen zu sein. Da die Verhüttung von Erzen fast ausschließlich in der näheren Umgebung der Abbaugebiete erfolgte und der Bergbau eine ausgedehnte Organisation zur wirtschaftlichen Versorgung der Bergknappen, für die Bearbeitung und Verhandlung des Materials benötigte, kann wohl eine zumindest eine gewisse Zeitspanne andauernde Besiedlung als sicher angenommen werden.

<sup>10</sup> Die Berichte über die Ausgrabungen des Österr. Arch. Inst. in den Jh. d. Öst. Arch. Inst.

<sup>11</sup> Schon 1906 berichten *A. B. Meyer* und *A. Unterforcher* in: Die Römerstadt Agunt, über Römerfunde in der Umgebung von Oberlienz, Lesendorf, Oberdrum und Lienz. Fl. Orgler berichtet über Münzfunde in Zeitschr. d. Ferd., 3. Folge, 22, 1878, S. 70.

<sup>12</sup> *L. Plank*, Die Pfarrkirche St. Andrä in Lienz, Untersuchungen zur Baugeschichte. In: Ber. 11., öst. Historikertag in Innsbruck, 1972, S. 40 ff.

Wir begannen die Grabung mit der Anlage eines in der Raummitte verlaufenden 1 m breiten West-Ost-Grabens A, er war 8 m lang und erstreckte sich von der Verbindungslinie zwischen den Westkanten der Triumphbogenpfeiler bis zu den Stufen im Mittelteil. Schon unmittelbar unter dem rezenten Plattenboden zeigten sich beinahe in der gesamten Länge des Suchgrabens Störungen, die von neuzeitlichen Priesterbestattungen herrührten. Vor allem während der Barockzeit, aber auch im 19. Jahrhundert bestattete man hervorragende Priesterpersönlichkeiten innerhalb der Kirchen. Bereits 0,75 m von der untersten Stufe zum erhöhten Altarraum gegen Westen trafen wir in 0,6 m Tiefe einen in Längsrichtung situierten Holzsarg an, der 0,8 m breit, 2,04 m lang und 0,4 m hoch war (Grab 1). Man bestattete darin einen Geistlichen in seinem Meßkleid, von dem sich noch Spuren erhalten hatten, die Grabgrube war 1,3 m breit. Westlich dieses Grabes wurden 3,4 m von Stufenbeginn gegen Westen, 3,5 m von der Nordwand des Chores gegen Süden und 3,65 m von der Südwand gegen Norden die Nord-, Süd- und Ostmauern einer auf der Innenseite grob verputzten Gruft sichtbar. Die Stärke ihrer aus großen Steinblöcken gegen das Erdreich gemauerten Wände variierte zwischen 0,2 m und 0,35 m, ihre Baugrube zerstörte einen Bereich von 1,8 m Breite, 2,8 m Länge und 1,3 m Tiefe. In der heute mit Bauschutt aufgefüllten Gruft legten wir die Reste dreier Bestattungen frei, die Gräber 2 bis 4. Im Lichten war die Gruft 2,22 m lang, 1,05 m breit und 1 m bis 1,10 m tief. In der Folge sollten wir noch viele weitere mittelalterliche und neuzeitliche Bestattungen antreffen, so daß ich sie nur mehr dann anführe, wenn bei der Anlage ihrer Grabgruben für unsere Untersuchungen wesentliche Bauabschnitte gestört wurden, wie es bei den eben erwähnten Gräbern der Fall war. Der häufig aufschlußreichste Mittelteil des Chores war also zerstört. Suchgraben B legten wir zwischen unserem Schnitt A und der Nordwand des Presbyteriums in Nord-Süd-Richtung mit einer Breite von 1,2 m und einer Länge von 3,5 m an, er begann 1,5 m westlich des mittleren Pilasters an der Nordwand. Unmittelbar unter dem Mörtelbett des modernen Plattenbodens stießen wir auf eine in annähernd nord-südliche Richtung verlaufende gerade Mauer, 0,2 m bis 0,3 m tiefer befand sich im Westen ein mit dem Scheitel an die gerade Mauer anstoßender halbrunder Mauerzug. Der an der Westseite der Nord-Süd-Mauer aufgetragene grobe Wandverputz mit eingestrichener Quaderung ist hohlkehlenartig über die bis auf diese Höhe abgetragene runde Mauer gestrichen und geht hier in einen Kalkmörtelestrich über. Nun begannen wir mit der Freilegung der gesamten Westhälfte des Presbyteriums. Das Niveau wurde, nachdem die Reste der einzelnen Bodenschichten untersucht und vermessen worden waren, bis auf die Höhe der Fußbodenschicht 4 abgesenkt. Als O-Linie für die Vermessung nahmen wir die Oberkante des Sockels des nördlichen gotischen Triumphbogenpfeilers an. Der rezente Plattenboden (im Zuge der Kirchenrestaurierung 1968 durch einen neuen ersetzt) lag 0,59 m tief, Boden Nr. 2, durch eine sich deutlich abhebende Kante am Wandverputz der aufgehenden Nordmauer des Chores und an der unterlegten Steinrollierung erkennbar, lag nur 0,07 m bis 0,1 m tiefer. Boden 3 aus



Abb. 1: Lienz, St. Andreas. Blick auf die Nord-West-Hälfte des Presbyteriums. Rest der abgetragenen Apsis mit umlaufender Priesterbank, davor im Scheitel Steinstufe, Fußboden 5 von Bau I, am oberen Bildrand die gerade Ostwand des Chores von Bau II, rechts im Bild moderne Gruft

einem schlecht gebundenen grauen Mörtel befand sich in einer Tiefe von 0,79 m, begann also 0,2 m unter dem modernen, seine Oberkante war ebenfalls am Wandverputz markiert. Fußboden 4 in 0,97 m Tiefe war von weitaus besserer Qualität, wenn auch seine Oberfläche teilweise zerstört war. Immer wieder trafen wir jedoch größere Flächen des ehemals gut geglätteten Bodens aus weißlichem, heute hellgrau bis bräunlich verfärbten mit kleinen Stückchen ungebrannten Kalks durchsetzten Mörtel an. Unter ihm lag ein gleichmäßig geschichtetes Steinpflaster als Rollierung, das nur im Bereich der abgetragenen halbrunden Mauer fehlte, hier war der Boden unmittelbar auf die bis zu dieser Höhe geschleiften Mauer aufgestrichen worden.

Darunter folgte eine auffallend starke Einfüllschicht aus humosem dunkelbraunen Erdreich, das mit Steinen und Schutt durchsetzt war. Damit hatte man den Zwischenraum zwischen Boden 5 und dem an der halbrunden Apsidenmauer im Inneren des Raumes angebauten niederen Mäuerchen und Boden 4 ausgeglichen. Boden 5 befand sich 0,77 m unter dem Plattenboden 1, er war im nördlichen Teil des von uns untersuchten Chorraumes in einer Länge von ungefähr 3 m und einer Breite von 1,2 m bis 1,4 m ungestört vorhanden. In der Mitte des alten, kleineren

Presbyteriums war er nur mehr in Resten zwischen flachen Steinplatten von etwa 2 qdm Größe faßbar, diese Platten ragten mit ihren Kanten und Ecken teilweise aus dem dunkelgrau bis braun verfärbten Kalkmörtelestrich hervor. Nachdem die Füllschicht im alten Chor, der ja durch den Einbau der oben beschriebenen neuzeitlichen Gruft in der südlichen Hälfte zerstört worden war, entfernt war, ließ sich das der Apsis vorgebaute Mäuerchen eindeutig als Subsellium erkennen (Abbildung 1). Diese Priesterbank war von Boden 5 bis zur aufgehenden Apsidenwand von einer starken, nicht ganz ebenen, aber gut geglätteten Verputzschicht überzogen, die Bank war 0,23 m bis 0,25 m hoch. Westlich ihres Scheitels trafen wir eine in den Boden eingelassene, diesen nur um 0,09 m überragende, 0,24 m mal 0,38 m große Steinplatte an, die eine Trittstufe zu einem erhöhten Mittelsitz gewesen sein könnte. Dahinter lag, von der weitgehenden Zerstörung nicht erfaßt, ein Paket von drei übereinandergeschichteten, auf dem Subsellium aufliegenden Steinen. Verputzspuren waren nicht vorhanden (Abb. 2).

2,65 m vom Scheitel der halbkreisförmigen Apsidenmauer gegen Westen lagen in Nord-Süd-Richtung zwei große Steinplatten in 1,29 m bis 1,33 m Tiefe, ihre gerade

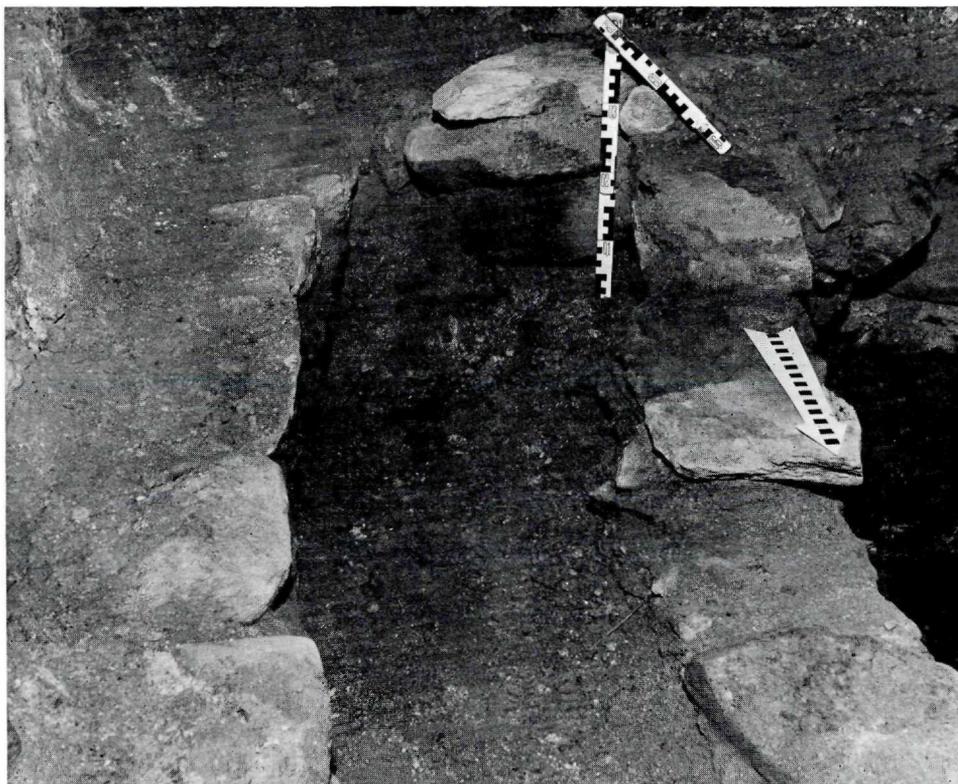


Abb. 2: Lienz, St. Andreas. Scheitel der Rundapsis von Bau I mit Rest der abgetragenen Apsidenwand und Priesterbank, die aufgeschichteten Steine stammen vielleicht vom Unterbau einer Cathedra



Abb. 3: Lienz, St. Andreas. Fußboden 5 mit niedrigerer Steinstufe, in der oberen Bildhälfte Priesterbank

behauenen Seiten bildeten die Kante der niederen Stufe, die in den um 0,03 m bis 0,06 m erhöhten östlichen Teil des Sanctuariums führte (Abb. 3). Sobald feststand, daß Fußboden 5 und die Priesterbank einer Benützungsperiode angehörten, beendeten wir die Flächenabdeckung und legten zur Klärung weiterer Fragen nur mehr kleine Suchschnitte an. In dem in Nord-Süd-Richtung unmittelbar westlich der beiden Steinplatten gezogenen Schnitt C stießen wir bereits nach 0,09 m bis 0,11 m auf Boden 6, einen gelblichgrauen groben Mörtelstrich, auf dem man die Unterlage für Boden 5, ein sorgfältig aus etwa faustgroßen Steinen geschichtetes Pflaster

verlegt hatte (Abb. 4). Die Oberfläche dieser neuen Bodenschicht war nicht ganz eben, durchschnittlich lag sie 0,88 m unter dem rezenten Boden. Das Subsellium reichte bis auf das Niveau dieses Bodens hinab, Spuren des alten Wandverputzes waren an ihm zwischen den Bodenschichten 5 und 6 erhalten. Die ausgedehnte und tiefgreifende Störung im Zentrum des heutigen Chores ließ nicht erwarten, daß es gelingen könnte, auch die südliche Begrenzung des alten Presbyteriums festzustellen. Wir verfolgten trotzdem zwischen der Mittelgruft und der unter dem Fronbogen liegenden Mauer in einem nur 0,5 m breiten Suchgraben Bodenschicht 6 und trafen die unterste Steinlage der abgebrochenen Priesterbank noch in situ an (Abb. 5).



Abb. 4: Lienz, St. Andreas. Bodenschichten 6 und 5 und die verputzte Priesterbank, darüber die heutige Nordwand des Chores



Abb. 5: Lienz, St. Andreas. Fußboden 6 und Rest der Priesterbank in der Südhälfte des Chores

Den kleinen Suchgraben C senkten wir noch weiter ab, dabei kam in 1,73 m Tiefe, also 1,14 m unter dem heutigen Steinpflaster, ein kleiner Rest eines älteren Fußbodens (7) zutage, der an keine Mauer angrenzte und ohne Unterbau auf dem anstehenden Erdreich aufgetragen worden war. Es gelang uns nicht, diesen Estrichrest einem Bau zuzuordnen, er war äußerst uneben und bestand aus einem grobgekörnten ockerfarbenen Kalkmörtel. Auch Boden 6, den wir im westlichen Teil des Presbyteriums freilegten, war gegen die Mitte zu nur mehr unregelmäßig vorhanden. Hier befanden sich in 1,52 m Tiefe, also etwa 0,05 m bis 0,07 m unter Bodenniveau 6 drei gerade behauene Steinblöcke. Ihrer Lage nach mußten diese aus grobkristallinem Marmor (aus dem Steinbruch von Gummern, wie mir Univ.-Prof. Dr. Josef Ladurner mitteilte; für die Untersuchung möchte ich mich hier sehr

herzlich bedanken) bestehenden Blöcke das Reliquiengrab auskleiden, über dem einst der Altar, der wichtigste Gegenstand eines christlichen Sakralbaues, errichtet war (Abb. 6). Wir fanden die Grube unabgedeckt vor, so daß zu erwarten war, daß die ehemals hier befindlichen Reliquien wegen des meist kostbaren Behälters geraubt worden waren. Im Inneren der Grube befand sich dann auch nur aus Erde und Steinen zusammengesetztes Füllmaterial. Während die westliche Hälfte der Memoria von den drei Marmorblöcken eingefast war, hatte man den nordöstlichen Teil mit einem gegen das anstehende Erdreich aufgerichteten Mäuerchen ausgebaut. In der Süd-Ost-Ecke war der Befund durch den Grufteinbau stark gestört. Bereits in den ersten Tagen unserer Untersuchungen hatten wir in den oberen Aushub-



Abb. 6: Lienz, St. Andreas. Blick über die abgetragene halbrunde Apsidenmauer und über die Priesterbank auf das Reliquiengrab und die westliche Chormauer. In der rechten Bildhälfte in Schnitt C, Fußboden 6 sichtbar



Abb. 7: Lienz, St. Andreas. In zweiter Verwendung in Reliquiengrab der frühchristlichen Kirche eingebaute Reliefplatte mit schwebendem Eros

schichten eine große, regelmäßig behauene unverzierte Marmorplatte gefunden und zur Seite gelegt. Diese paßten wir versuchsweise in die Süd-Ost-Ecke des Reliquiengrabes ein, wo sie sich genau einfügen ließ. Sie war wohl bei Ausbau der Gruft aus ihrer ursprünglichen Lage entfernt worden. Eine große Steinplatte bildete den Boden der kleinen Kammer. Die Untersuchungen des umliegenden Materials zeigten, daß Boden 7, den wir bereits in Schnitt C in kleinen Resten angetroffen hatten, beim Ausheben der Grube für das Reliquiengrab durchstoßen worden war, die Baugrube war dadurch deutlich sichtbar. Wir entfernten die Steinplatten aus dem Boden, die Basisplatte und die wegen ihrer unregelmäßigen Formgebung auffallende nördliche Wandplatte trugen auf den vom Grabinnern abgekehrten Seiten nicht besonders sorgsam und kunstfertig ausgearbeitete Reliefs<sup>13</sup> (Abb. 7 und 8). Die fragmentierte Bodenplatte schmückten zwei stehende Zierfelder, in denen vegetabile Ornamente, wohl Lebensbäume, dargestellt sind. Die durch einen geschwungenen (norischen) Bogen begrenzten Zierstreifen flankieren ein unverziertes Mittelfeld. Die leicht konkave Wandplatte zeigt einen schwebenden Eros, der an einem

13 E. Walde-Psenner, Lienz, St. Andreas — Das Reliquiengrab in der frühchristlichen Kirche. In: Festschrift für Otto von Lutterotti, Innsbruck 1973, S. 393 ff.



Abb. 8: Lienz, St. Andreas. Bodenplatte der Memoria, ehemals wohl Vorderseite einer römischen Grabara

hinter sich geschlungenen Band ein Blattgehänge trägt. Diese Spolien befanden sich ursprünglich in einem Ende des 2. Jahrhunderts errichteten römischen Bau. Schnitt D legten wir nördlich des Scheitels durch Priesterbank und Apsidenwand an. Eine deutlich sichtbare Mauerfuge zwischen diesen beiden Baukörpern zeigt an, daß das Subsellium erst nach dem Aufführen der Wandmauern an diese angebaut worden war, die Übereinstimmung in der Mauertechnik, der verwendeten Steine und die Benützung einer Mörtelart für beide Teile zeigen jedoch die unmittelbare Bauabfolge an. Auch fehlten hinter der Presbyterbank Putzspuren an der Chormauer. Das Fundament der Priesterbank endete 0,5 m unter Fußboden 6, die Außenmauer dagegen reichte bis 0,9 m unter diesen hinab. Die Mauerstärke der Priesterbank betrug 0,6 m, die Chormauer war ebenfalls 0,6 m, also zwei römische Fuß, stark. Deutlich unterschieden sich die eben genannten Fundamentmauern von denen der östlich aufgesetzten geraden Nord-Süd-Mauer, deren Sohle in 2,3 m Tiefe, 1,71 m unter dem modernen Boden lag. Während zur Errichtung des halbrunden Chorabschlusses und für die Presbyterbank plattenartige flache Steine bevorzugt worden waren, die mit wenig, aber äußerst hartem dunkelgrauen bis

bräunlichen Mörtel gebunden waren, fügte man beim Bau der geraden Mauer die koppenartigen Steine verschwenderisch mit körnigem, eher weichen weißlichgrauen Mörtel zusammen. Der überschüssige Mörtel quoll zwischen den Steinen hervor und überzog Teile des Mauerwerks (Abb. 9).

Wir planten auch die Anlage eines Mauerquerschnittes durch die Nordmauer des heutigen Chores, die ja gleichzeitig die Südmauer des Turmes darstellt, denn diese überdeckt teilweise die Apsidenmauer und Reste des Subselliiums, doch wurde uns diese Untersuchung untersagt.

Es folgte die Freilegung der den Chor im Westen begrenzenden Mauer, an der nur zwei Bauperioden feststellbar waren. Der untere Teil des Mauerzuges war in der mit der Priesterbank und Apsismauer korrespondierenden Technik und unter

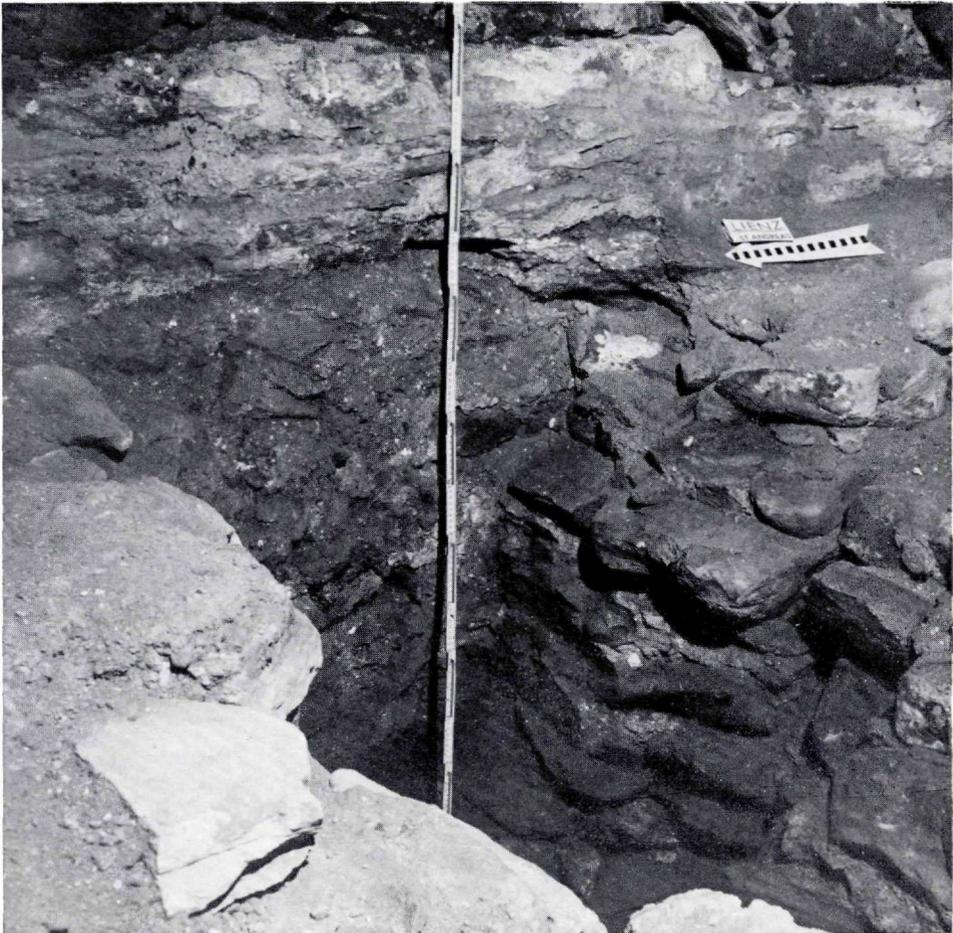


Abb. 9: Lienz, St. Andreas. Schnitt D durch Priesterbank und Apsismauer. In der linken Bildhälfte Fundament von Bau II

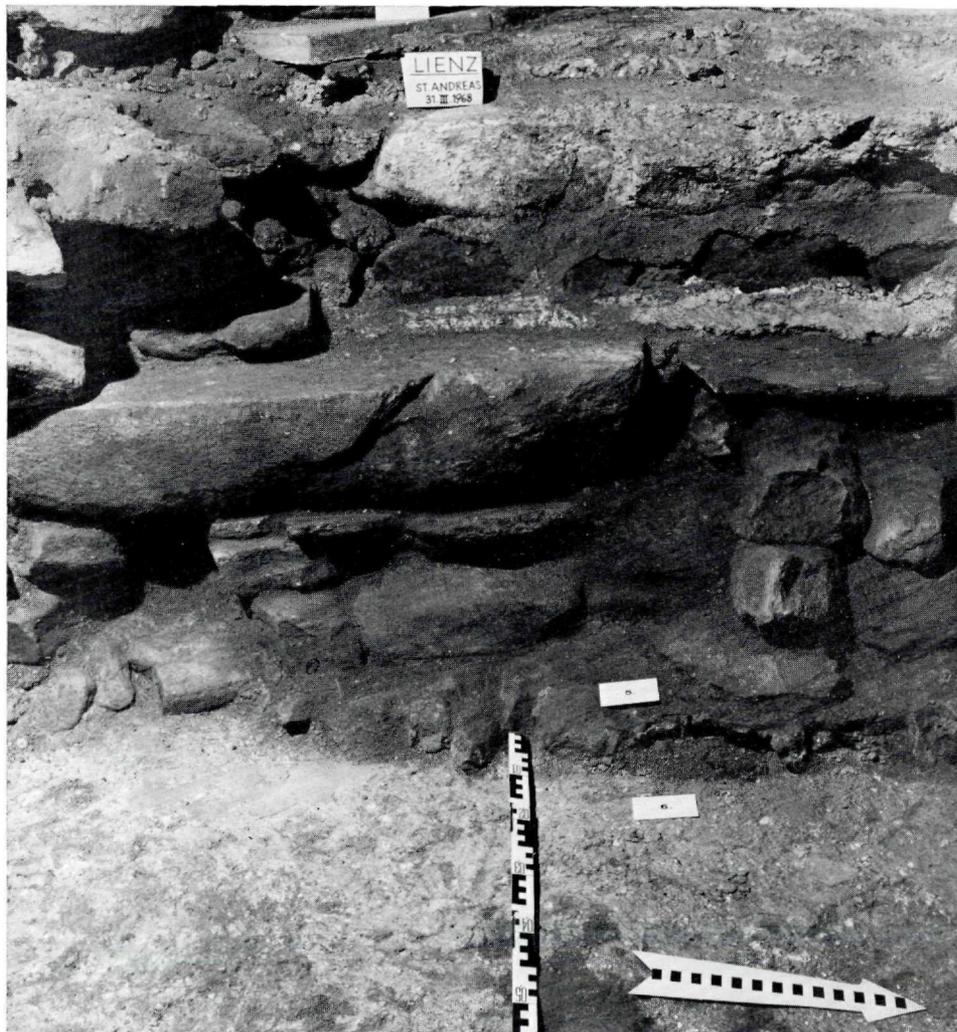


Abb. 10: Lienz, St. Andreas. Westmauer des Chores mit römischer Spolie. Im Vordergrund Fußboden 6

Verwendung eines ähnlichen Mörtels errichtet. Die Mauer war ohne Fundament auf Fußboden 5 aufgesetzt, die Steinrollierung für diesen Boden führte unter ihr durch. Das 0,9 m = 3 römische Fuß starke Mäuerchen überragte das Niveau von Fußboden 5 um 0,36 m und diente wohl als Unterbau für Schrankenplatten, durch die der Laienraum vom Altarraum getrennt war. Genau in der Nord-West-Achse des alten Presbyteriums lag gegenüber dem Reliquiengrab in diesem Mauerzug eine 0,28 m dicke, 0,9 m lange und 0,54 m breite Marmorplatte in der Art der bereits von der Auskleidung der Memoria bekannten. Diese ebenfalls von einem

römischen Bau stammende Spolie, die heute z. T. bestoßene Kanten aufweist, war in der Art einer Schwelle bündig mit der Mauerkrone horizontal liegend in der Mauerbank eingebaut. Von Schranken flankiert diente sie vielleicht als Unterbau für einen Ambo (Abb. 10).

Die Untersuchungen im Südteil unseres Chores brachten mehrere, sehr eng beieinanderliegende Mauerzüge zutage. In 0,85 m Tiefe, also etwa 0,26 m unter dem rezenten Boden, begann die Krone einer den Chor von Nord-Ost gegen Süd-West durchziehenden Mauer, deren südliche Mauerkante sehr klar erkennbar war. Der nördliche Teil war durch den Grufteinbau, der östliche durch das Ausheben der Grabgrube für Grab 1 zerstört worden. Etwa 0,17 m bis 0,22 m tiefer als diese Mauer befand sich die oberste Steinlage eines runden Mauerzuges, in dem wir die Außenseite der halbkreisförmigen Apsis vor uns hatten. Gegen Süden folgte in einer Entfernung von 0,5 m bis maximal 0,9 m eine der heutigen Südwand des Chores vorgelagerte, parallel zu ihr verlaufende Mauerbank mit einer Höhe von 0,65 m bis 0,71 m, also unmittelbar unter dem modernen Boden gelegen. In diesem südlichen Bereich waren keine Fußbodenschichten erhalten.

Da sich unsere Bodenuntersuchungen nach den Restaurierungsarbeiten in der Kirche richten mußten, unterbrachen wir unsere Grabungen; nachdem wir die im Chor ausgegrabenen Mauerreste mit feinem Sand überschüttet hatten, brachte man darüber den Betonunterboden für die Marmorplatten ein.

Am 16. Juli 1968 nahmen wir die Untersuchungen im Kirchenschiff auf. Hatte sich unser Vorhaben während der ersten Grabungskampagne noch des Wohlwollens und der Unterstützung der lokalen kirchlichen Stellen erfreut, so daß wir im Bereich des Presbyteriums unsere Arbeiten weitestgehend unbehindert und ohne Einschränkungen hatten durchführen können, erlahmte nun das Interesse wohl aus Mangel an Erkenntnis der Wichtigkeit ausreichender Untersuchungen an Baueinheiten. Man untersagte uns, den Laienraum der Kirche im Bereiche des Gestühls in Suchgräben zu sondieren, obwohl kurz nach unserer Abreise die Bänke zur Erneuerung des Bodens entfernt wurden. Es ist der Aufmerksamkeit M. Pizzinini, der die Arbeiten mit großem Interesse verfolgte, zu verdanken, daß Einzelbefunde erkannt und uns zur Kenntnis gebracht wurden.

Suchgraben 1, 3,8 m lang und 1,8 m breit, begann an der Süd-West-Ecke des nördlichen Triumphbogenpfeilers und verlief gegen Süden bis zur Raummitte. Unter der Beton- und Sandbettung des ohne Steinrollierung in diesem Bereich verlegten, jetzt in Benützung stehenden Bodens 1 wurde eine unterschiedlich starke (0,03 m bis 0,25 m) Brandschicht angetroffen, in der sich große Stücke verbrannter Holzbalken befanden. Sie lag unmittelbar über dem 0,28 m tiefen Fußboden 2 aus sehr hartem hellgrauem Kalkmörtel. Dieser Boden mit gut geglätteter Oberfläche lag auf einem Unterbau aus großen Rollsteinen, die unregelmäßig in eine mit Schutt und Erde vermischte Schicht verlegt worden waren. Darunter folgten noch Fußboden 3, ein hellgrauer Kalkmörtelestrich, der auf Schutt eingebracht worden war, Fußboden 4, ein sehr schlecht erhaltener bröseliger Mörtel mit äußerst uneben-

ner Oberfläche, er war stark vermischt mit rötlichbraunem feinem Schotter und lehmigem Sand. Die unterste Bodenschicht (5) war ohne Unterbau auf den anstehenden Boden, einen dunkelbraunen Humus, aufgetragen worden. Im Ostprofil des Suchgrabens 1, unter der westlichsten Stufe zum Altarraum, waren die Bodenschichten stark gestört. Der Schnitt wurde bis in 2 m Tiefe abgegraben, ab 1,15 m folgte humose Erde mit Steinen.

Zwischen den Kirchenbänken legten wir in der Achse des Mittelschiffes an der westlichsten Stufe des Presbyteriums beginnend und an der östlichsten Stufe des Westportales endend, den 22,6 m langen und 1,37 m breiten Suchgraben 2 an, und legten vorerst über die gesamte Länge den sehr gut erhaltenen Boden 2 frei. In der westlichen Hälfte des Kirchenschiffes stießen wir dabei auf zwei hintereinanderliegende, aus Kalkmörtel gegossene Platten, die beide rechtwinkelig eingestrichene Randlinien, ein Kreuz und die Jahreszahl 1636 trugen. In der östlichen Hälfte von Suchgraben 2, von der Südmauer 10,52 m bzw. 11,45 m, von der Nordmauer 10,65 m bzw. 11,53 m und von der Westmauer 14,93 m bzw. 16,3 m entfernt befand sich auf dem Niveau von Boden 2 eine Steinplatte mit zwei eingelassenen Eisenringen. Nach dem Abheben dieser in einem Steinrahmen liegenden Platte erschien darunter der Eingang in eine Gruft, zu der Stufen von 0,32 m, 0,25 m, 0,26 m und 0,25 m Tiefe, 0,24 m, 0,22 m, 0,22 m und 0,26 m Höhe und 0,7 m Breite führten. Vor der Grufttüre befand sich ein kleiner Vorraum, 1,0 m breit, 0,9 m tief und 1,24 m hoch, er war überdeckt mit einer großen Steinplatte. Die Türöffnung war ehemals durch eine zweiflügelige Holztüre verschlossen, von der abgesehen von je zwei Eisenkegeln im nördlichen und im südlichen Türrahmen und einigen Bretterresten auf dem Boden nichts mehr übrig geblieben war. Der geschwungene Türsturz bestand aus einem Stück gelblichen grobkristallinen Marmors und war 0,72 m breit. Der um 0,35 m tiefer als der Vorraum liegende tonnenförmige Innenraum, in dessen Verputz die Abdrücke der zur Schalung benützten Bretter deutlich sichtbar waren, ist 1,05 m breit, 2,4 m lang und im Scheitel 1,69 m hoch, das Gewölbe beginnt in 1,2 m Höhe. In der Gruft befanden sich, stark gestört, fünf in den östlichen Teil zusammengeschobene menschliche Skelette, Reste einer Holzverschalung und der Särge, Bekleidungsfragmente, Perlen aus Gagat von einem Rosenkranz und die Bruchstücke von Waffen aus Eisen. In Fußboden 2 war um den Steinrahmen eine 0,2 m bis 0,27 m breite Reparaturschicht sichtbar. Über der Gruft ragte eine 0,32 m hohe Mauer hervor, deren Wandverputz auf Fußboden 2 abgestrichen war. Wir nahmen an, daß es sich um das Fundament für eine Grabplatte handelte. Im östlichsten Bereich des Suchgrabens 2 legten wir beim Tieferlegen des Schnittes die Ostmauer der eben beschriebenen Gruft 2 frei.

Auch westlich des Einstieges in die Gruft wurde Suchgraben 2 abgesenkt, im Nord- und im Südprofil zeigten sich die Bodenschichten 1 bis 5 (Abb. 11). Sie waren nur im Bereich der Bestattungen unter den Gußmörtelplatten zerstört. Bei der Anlage der Grabgrube der östlicher gelegenen Bestattung war ein Mauerzug, der hier in

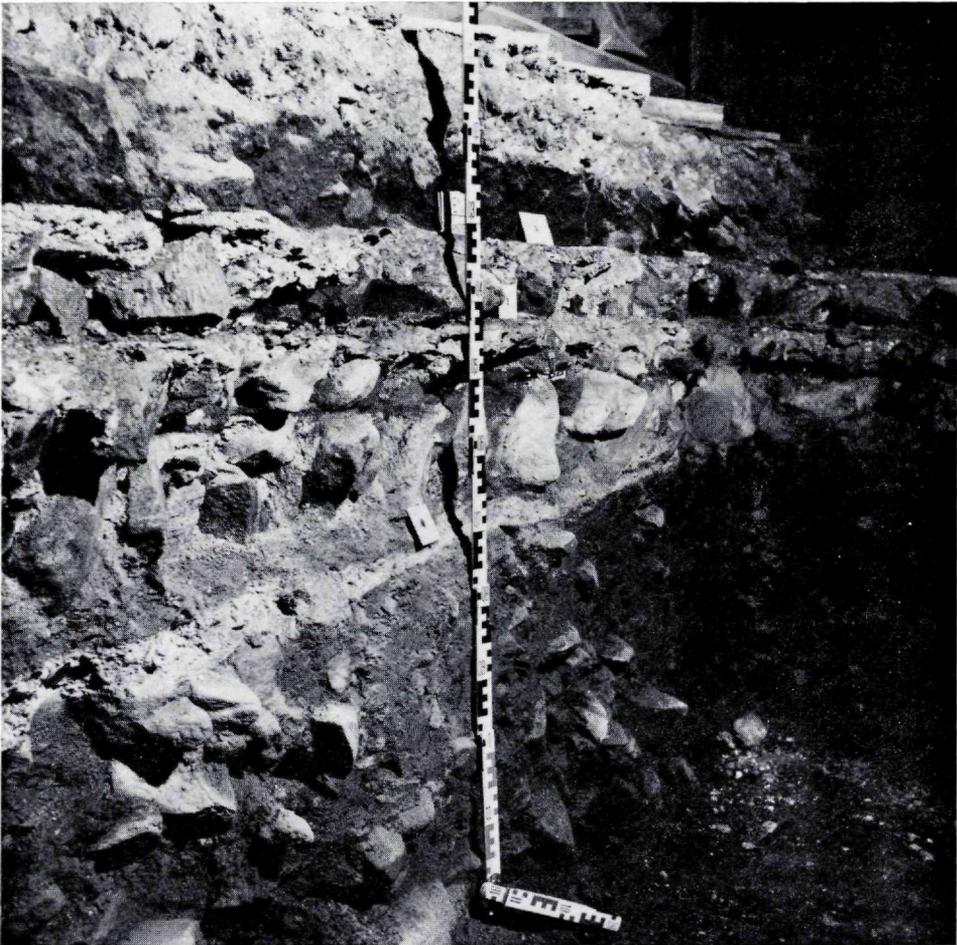


Abb. 11: Lienz, St. Andreas. Bodenschichten im Nordprofil von Suchgraben 2 im Mittelschiff

Nord-Süd-Richtung verlief, gestört worden, uns war nur mehr die Freilegung einiger Fundamentsteine möglich. Dagegen war ein parallel zur Westmauer der heutigen Kirche verlaufender Mauerzug, von dieser 1,77 m gegen Osten entfernt, erhalten geblieben. Er war 1,7 m stark und bis auf die Höhe von 0,25 m unter Boden 1 abgetragen. Boden 2 strich über ihn hinweg. Suchgraben 3 legten wir, ausgehend von der Nordmauer des nördlichen Seitenschiffes zwischen dem 2. und dem 3. Pfeiler (v. O. n. W.) gegen Süden hin an, er mündete nach 9,8 m in unseren Suchgraben 2. Der Schnitt war nur 0,55 m breit (da das Gestühl hier einen schmalen Durchlaß bot). Im Bereich des Mittelschiffes trafen wir die schon bekannten Bodenschichten 1 bis 5 an (Abb. 12). Zwischen den gotischen Pfeilern stießen wir auf eine niedrigere Stufe, die auf Boden 2 aufgesetzt war. Durch eine Baugrube gestört, trafen

wir 4,1 m südlich der Nordmauer eine in West-Ost-Richtung ziehende Mauer von 0,85 m bis 0,9 m Stärke an, bei der die Bodenschichten 3 bis 5 endeten, Boden 2 strich über sie hinweg und war noch im nördlichen Teil des Suchgrabens faßbar. Im Bereich des Seitenschiffes befanden sich in 0,59 m bis 0,94 m Tiefe Reste einer mörtelgebundenen Mauer.

Die südliche Verlängerung dieses Gräbchens, Schnitt 4, war 0,56 m breit, 10,35 m lang (bis zur Südwand des Seitenschiffes) und 6,6 m von der Ostwand des Seitenschiffes entfernt. Wieder begegnen uns in den Profilen die Bodenschichten 1 bis 5, die Böden 4 und 5 enden an einer Mauer, die 7,25 m bzw. 8,15 m von der heutigen Südwand entfernt war. Über diese 0,9 m bzw. 3 römische Fuß starke Mauer strich in 0,45 m Tiefe Boden 3 hinweg, er endet bei einem 0,9 m entfernten, südlich vor-



Abb. 12: Lienz, St. Andreas. Bodenschichten im Westprofil von Suchgraben 3 im Mittelschiff

gelagerten, ebenfalls in Ost-West-Richtung verlaufenden Mauerzug von durchschnittlich 1,25 m Stärke. Die Südkante dieser Mauer war von der heutigen Südwand 5,1 m entfernt. Südlich dieser Mauer war trotz starker Störungen durch die Gräber 14 bis 20 das Fundament einer getreppten Mauerzunge sichtbar, von deren westlichem Gegenstück nur mehr wenige Steine vorhanden waren.

Von Schnitt 4 gegen Osten wurde im südlichen Seitenschiff ein möglichst großer Teil abgedeckt. Im nordöstlichen Teil dieser Flächenabdeckung wurde 0,24 m unter dem heutigen Niveau die Krone einer bis auf diese Höhe abgetragenen Mauer sichtbar, die hier eine Ecke bildete. Die gegen Osten und gegen Süden gerichteten Wände dieses ehemaligen Innenraumes waren glatt verputzt, der zugehörige Fußboden lag 0,68 m unter dem heutigen Niveau. Dieser Baukörper war bei der Errichtung des südlichen Seitenschiffes und durch die Anlage einer weiteren Gruft, die wir freilegten, abgebrochen und zerstört worden.

Gruft 3 befand sich im südlichen Seitenschiff zwischen dem östlichsten und dem 2. Wandpfeiler (v. O. n. W.), ihre Wände begannen unmittelbar unter dem modernen Fußboden. Sie maß 2,06 m zu 1,5 m i. L., als Südmauer diente das Fundament der heutigen Kirche. Die auf der Innenseite verputzten Wände der Gruft waren 0,35 m (Westmauer) bzw. 0,5 m (Nord- und Ostmauer) stark, ihr Mörtelpaviment lag 2,07 m unter der heutigen Oberfläche. In einer Tiefe von 0,68 m war der südlichste Teil der Gruft entlang der Kirchenmauer von einem flachen Bogen überspannt, der wohl als Fundament für einen Seitenaltar diente. Die Gruft barg keine Bestattungen mehr, sie war mit Schutt angefüllt, aus dem wir Bruchstücke rot bemalter gotischer Gewölberippen bargen, die im Zuge der Barockisierung des Presbyteriums dort entfernt und hier eingeschüttet worden waren.

Suchgraben 5 wurde als Längsschnitt in der Westhälfte des südlichen Seitenschiffes angelegt. Er verlief in einer Breite von 1,1 m parallel zur 2,1 m entfernten Südmauer der Kirche und war 10,7 m lang, er ging aus von der Westkante des Schnittes 4 und endete 0,7 m vor dem neben der südlichen Emporenstiege aufgerichteten Wolkensteiner-Grab. Ab 2,4 m v. W. n. O. erweiterten wir Suchgraben 5 gegen Norden auf eine Breite von 1,7 m. Fußboden 2 war hier nur mehr in kleineren Flächen faßbar, da sich hier die Gräber 21 bis 34 befanden. Die Bestattungen 25 bis 34 lagen in der i. L. 2,05 m langen, 0,9 m breiten und 2,4 m tiefen Gruft 4, die von der Westwand des heutigen Kirchenschiffes 9,2 m, von der Südwand 2,9 m und von der Ostwand 12,35 m entfernt war (gemessen an den Innenwänden der Gruft), sie war innen verputzt.

Im nördlichen Seitenschiff legten wir Suchgraben 6 in Ost-West-Richtung in einer Breite von 1,1 m im Osten und 2 m Breite im mittleren Bereich an. Im Osten führten wir eine Flächenabdeckung durch, die bis zum Stufenunterbau des Seitenaltares reichte. Zwischen dem mittleren der drei das Mittelschiff vom Seitenschiff trennenden Pfeiler und dem damit korrespondierenden nördlichen Wandpfeiler trafen wir wieder das auf Boden 2 aufliegende niedere Mauerchen an. Die Gräber 37 und 38

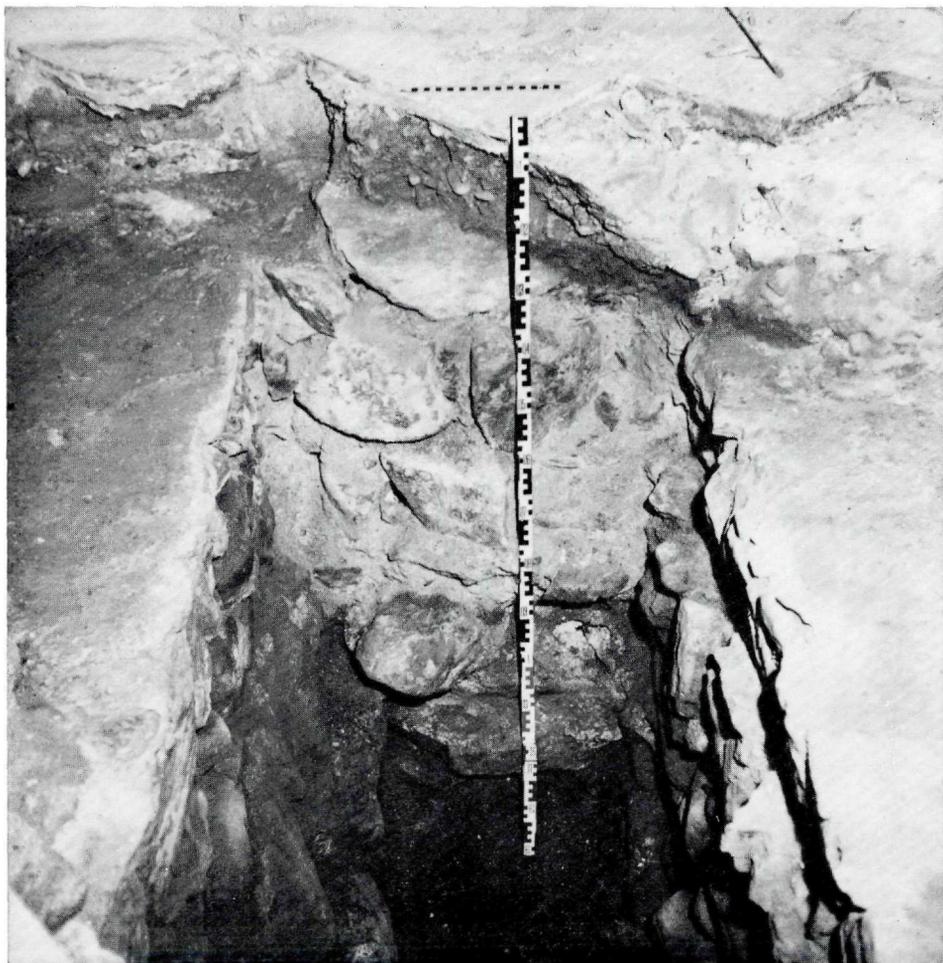


Abb. 13: Lienz, St. Andreas. Zwischen den südlichen Langhausmauern der frühchristlichen und der romanischen (rechts) Kirche Fundament des gotischen Triumphbogenpfeilers

störten eine von West nach Ost laufende Mauer, die 1,8 m östlich der Westmauer der heutigen Kirche abgebrochen war.

Im östlichen Teil dieses Grabungsabschnittes befanden sich nebeneinanderliegend die Gräfte 5 und 6, letztere zum Teil zerstört. Beide Grufträume waren mit Bauschutt aufgefüllt und der Skelette beraubt. Gruft 5 war ehemals eingewölbt gewesen, das Gewölbe wurde jedoch, vermutlich im Zuge der Verlegung von Fußboden 2, abgebrochen, doch zeigten einige vorkragende Steine noch den ehemaligen Gewölbeansatz.

Suchgraben 7 wurde parallel zur Westmauer der heutigen Kirche, 1,1 m von dieser entfernt angelegt, er war im nördlichen Bereich 0,9 m, im südlichen 1,7 m breit. In

ihm fanden wir die westliche Mauerkante der bereits in Suchgraben 2 angeschnittenen mächtigen Nord-Süd-Mauer, über die Fußboden 2 hinwegzog. Auch die Fortsetzung der 1,2 m starken, von Ost nach West verlaufenden Mauer, die wir bereits in Schnitt 4 angetroffen hatten, deckten wir auf. Sie bildete hier ehemals eine Mauerecke, doch war im Zuge eines Erweiterungsbaues an sie eine Mauerzunge angefügt worden. Bodenschicht 2 war unmittelbar auf der abgebrochenen Mauer aufgetragen worden. Auf Grund der Einengung unserer Grabungsflächen war es uns nicht möglich, eine Mauerzunge, die wie eine Verlängerung der 0,9 m starken südlichen Langhausmauer wirkte, zu untersuchen. Es ist jedoch die Möglichkeit nicht auszuschließen, daß dem ältesten Bau eine sich gegen Westen erstreckende Vorhalle angefügt war.

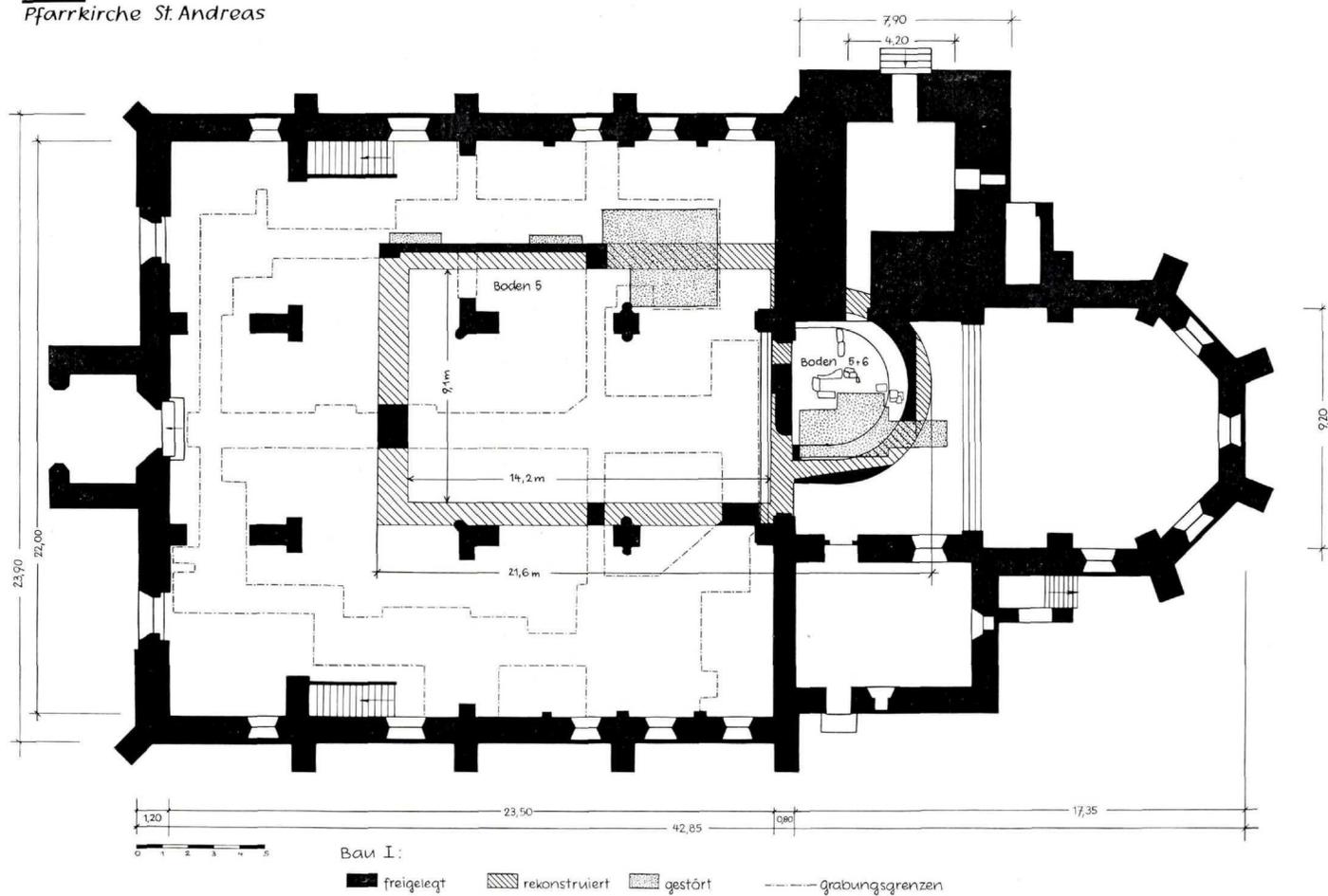
Der letzte noch mögliche Suchgraben verlief 1,4 m breit zwischen Schnitt 2 und dem südlichen Seitenschiff, unmittelbar westlich der zum Presbyterium führenden Stufen. Zwischen den beiden parallel zur Südmauer der heutigen Kirche verlaufenden Mauerzügen, die auch hier freigelegt werden konnten, befand sich im östlichsten Teil ein mächtiges Fundament für den südlichen Triumphbogenpfeiler (Abbildung 13). Auf der Innenseite des nördlichen, schwächeren Mauerzuges war in 0,8 m Tiefe ein Fundamentvorsprung sichtbar, über den die unterste Bodenschicht aufgetragen war.

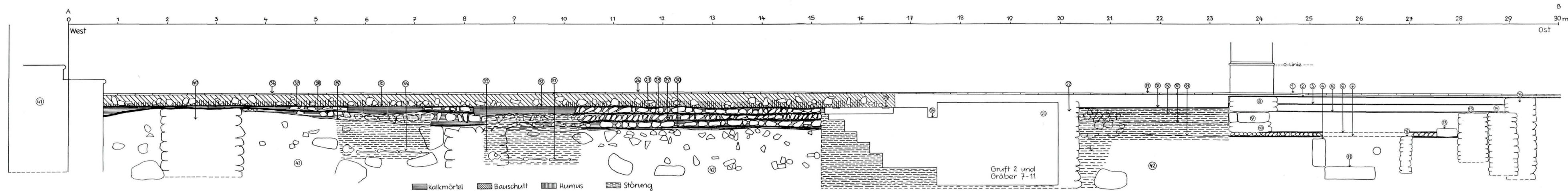
#### Deutung der Baureste:

Die Überraschung der archäologischen Untersuchungen bildete die Freilegung der Baureste von drei vor der Errichtung der heutigen Kirche aufgeführten christlichen Sakralbauten. Die Achse des ältesten Baues weicht nur um ein geringes von der genauen Ost-West-Richtung ab. Diese Orientierung behielt man auch für die späteren Kirchenbauten auf dem Pfarrbühl bei, doch wurde der Kirchenkörper gegenüber dem ersten Bau bei Vergrößerungen immer wieder gegen Süden und gegen Westen vorgeschoben.

Bau 1, eine einfache Saalkirche mit halbkreisförmiger Apsis, hatte im Schiff 0,9 m (3 römische Fuß) starke Außenmauern, der Laienraum war 14,2 m lang und 9,1 m breit. Die im Osten angefügte eingezogene Rundapsis mit einem Radius von 2,9 m war 4,3 m tief, das heißt, der Apsisbogen war um 1,4 m gestelzt. Eine 0,6 m tiefe Presbyterbank war eingebaut. Die Außenmauern und die Priesterbank wurden in völlig übereinstimmender Technik aufgebaut. Die Fundamente der Chormauern reichten bis in eine Tiefe von 1,77 m unter das Niveau von 1968 hinab, während die Fundamente der Priesterbank mit 1,35 m Sohlentiefe um 0,42 m höher liegen. Das Langhaus hat eine Fundamenttiefe von 1,4 m. Die Nordmauer des Sanctuariums lag für uns unerreichbar unter der südlichen Turmmauer. Dieser ersten Bauperiode gehören im Presbyterium die Bodenschichten 6 und 5, im Kirchenschiff Boden 5 an. Die niveaugleichen Böden 6 des Chores und 5 des Laienraumes trug man ohne Vorbereitung des Baugrundes unmittelbar auf dem Erdreich auf, den

Lienz  
Pfarrkirche St. Andreas

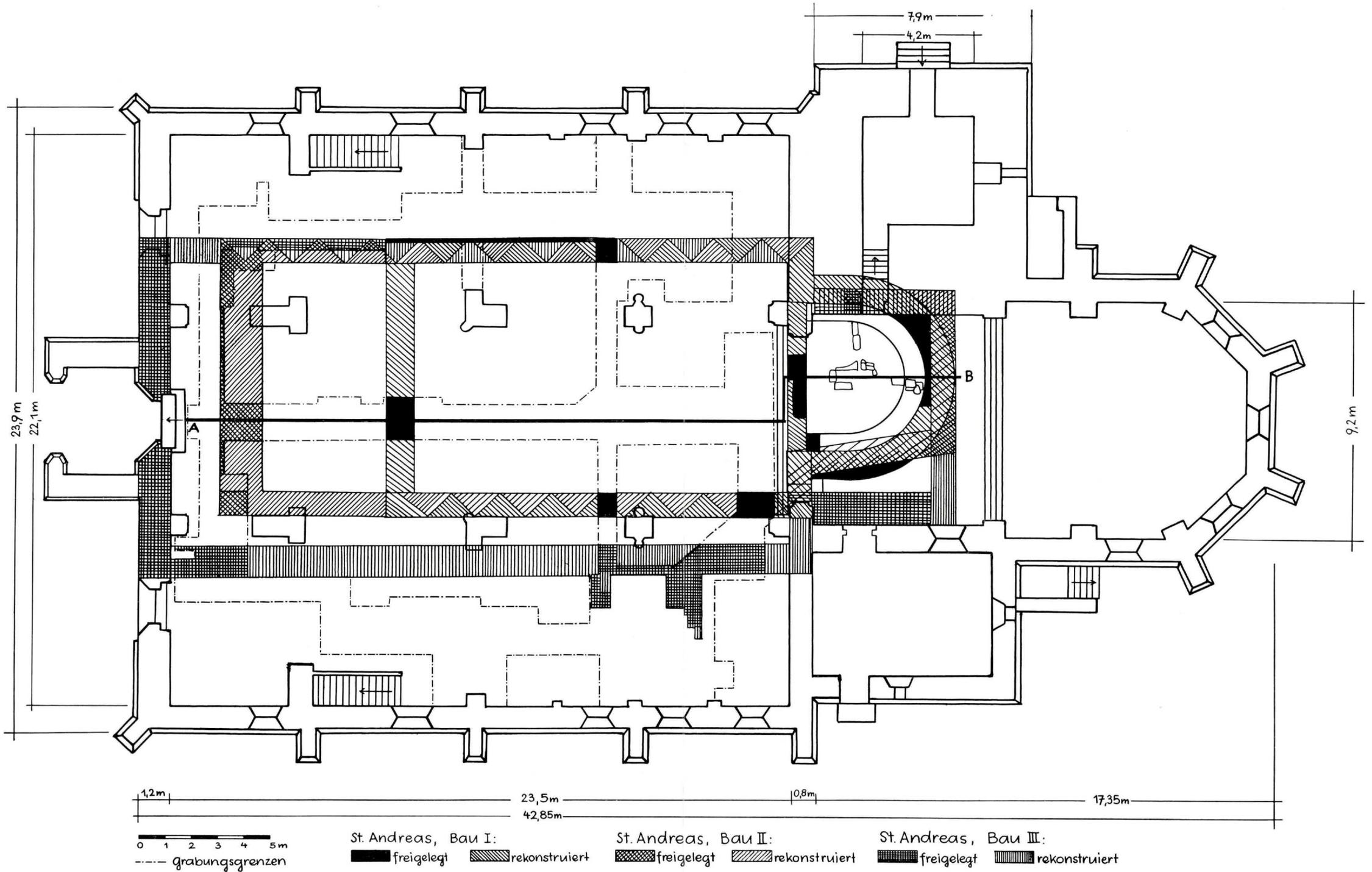




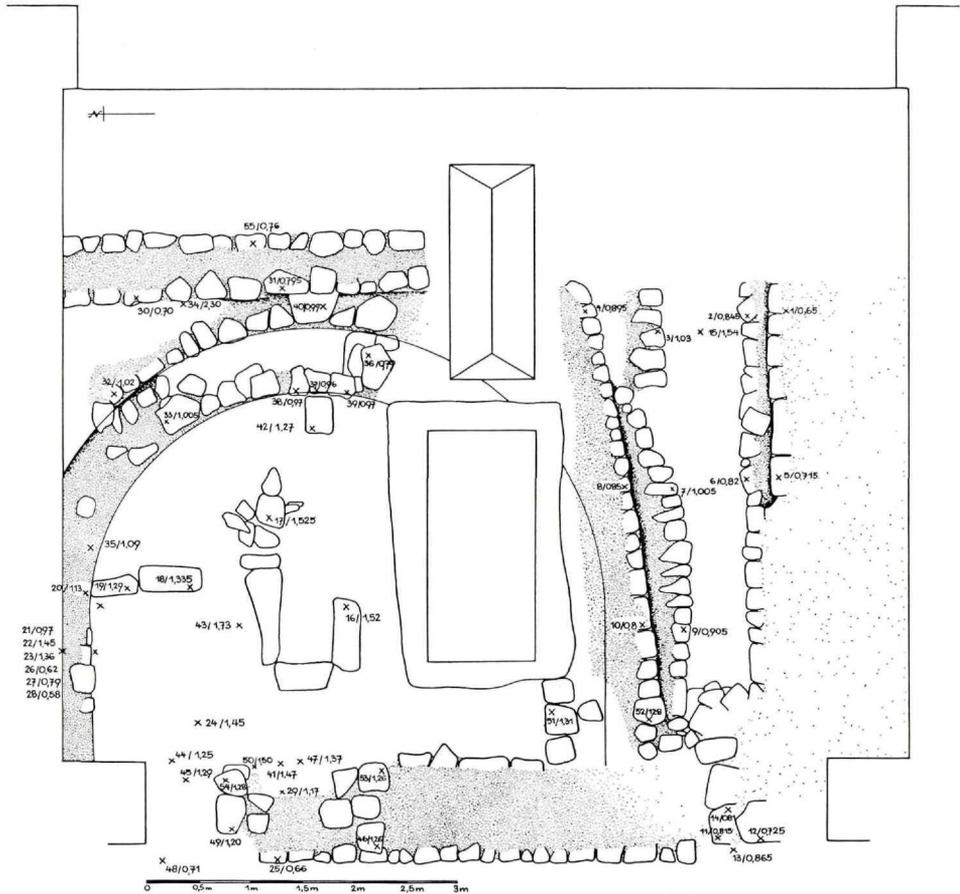
Lienz, St. Andreas. Nord-Profil A-B des Längsschnittes durch das frühchristliche Presbyterium und das gotische Mittelschiff

- 1 Moderner Plattenboden im Presbyterium, Boden 1, rezenter Bau
- 2 Gotischer Kalkmörtelstrich im Presbyterium, Boden 2, Bau IV
- 3 Kalkmörtelstrich des 2. romanischen Baues (1204), Boden 3, Bau III
- 4 Westwand des zentralen Reliquiengrabes im frühchristlichen Presbyterium, römische Spolie, Bau I
- 5 Kalkmörtelstrich des 1. romanischen Baues, Boden 4, Bau II
- 6 2. Boden im frühchristlichen Presbyterium, Boden 5, Bau I
- 7 1. Boden im frühchristlichen Presbyterium, Boden 6, Bau I
- 8 Fundamentmauer zwischen den gotischen Triumphbogenpfeilern im Westen des Presbyteriums, Bau IV
- 9 Steinplatte in der Mitte der westlichen Abschlußmauer des frühchristlichen Chores, römische Spolie, Bau I
- 10 Westliche Abschlußmauer des frühchristlichen Chores, Bau I
- 11 Bodenplatte des zentralen Reliquiengrabes im frühchristlichen Presbyterium, römische Spolie, trägt auf der Unterseite Relief, Bau I
- 12 Trockenmüerchen an der Ostseite des zentralen Reliquiengrabes im frühchristlichen Presbyterium, Bau I
- 13 Steinstufe vor den Subsellium, Bau I
- 14 Apsismauer der frühchristlichen Kirche, Bau I
- 15 Subsellium, Bau I

- 16 Ostmauer der beiden romanischen Bauperioden, Bau II und Bau III (?)
- 17, 26 und 36 Moderner Plattenboden im Langhaus
- 18, 27 und 37 Kalkmörtelstrich der gotischen Bauperiode, Boden 2 im Langhaus, Bau IV
- 19, 28 und 38 Kalkmörtelstrich der 2. romanischen Bauperiode, Boden 3 im Langhaus, Bau III
- 20, 29 und 39 Kalkmörtelstrich der 1. romanischen Bauperiode, Boden 4 im Langhaus, Bau II
- 21 und 30 Kalkmörtelstrich der frühchristlichen Bauperiode, Boden 5 im Langhaus, Bau I
- 22 Ostmauer der Gruft 2 im Mittelschiff (Wolkensteiner-Gruft)
- 23 Gruft 2
- 24 Türsturz am Eingang zu Gruft 2
- 25 Steinplatte über dem Eingang zu Gruft 2
- 31 Grab 13
- 32 Kalkmörtelplatte mit der Jahreszahl 1636 über Grab 13
- 33 Westmauer des frühchristlichen Kirchenschiffes, im Bereich von Grab 13 durch die Grabgrube stark gestört, am Rand des Suchgrabens erhalten, Bau I
- 34 Grab 12
- 35 Kalkmörtelplatte mit der Jahreszahl 1636 über Grab 12
- 40 Westmauer der 1. romanischen Kirche, Bau II
- 41 Westmauer der 2. romanischen Kirche und der gotischen, heute benützten Kirche, Bau III und Bau IV
- 42 das Anstehende, braunes mit Steinen durchsetztes Erdreich







Lienz, St. Andreas. Steingerechter Plan der freigelegten Mauerreste der Bauperioden I, II und III in der Westhälfte des Presbyteriums

#### Meßpunkt

|    |         |   |
|----|---------|---|
| 1  | 0,65 m  | Krone der Ost-West-Mauer nördlich der Südmauer des Presbyteriums, Bau III |
| 2  | 0,845 m | Fundamentvorsprung der südlichen Chormauer von Bau III                    |
| 3  | 1,03 m  | der halbkreisförmigen Apsis vorgesetzter Fundamentblock, Bau II           |
| 4  | 0,895 m | Mauerkrone südlich der Störung durch die Grabgrube, Bau II                |
| 5  | 0,715 m | Krone der Ost-West-Mauer nördlich der Südmauer des Presbyteriums, Bau III |
| 6  | 0,82 m  | Fundamentvorsprung der südlichen Chormauer von Bau III                    |
| 7  | 1,005 m | südliche Außenkante der halbkreisförmigen Apsis, Bau I                    |
| 8  | 0,85 m  | Krone des schräg verlaufenden Ost-West-Mauerzuges, Bau II                 |
| 9  | 0,905 m | Krone der halbkreisförmigen Apsis, Bau I                                  |
| 10 | 0,8 m   | Krone des schräg verlaufenden Ost-West-Mauerzuges, Bau II                 |
| 11 | 0,815 m | Steinlage über dem westlichen Chorabschluß                                |
| 12 | 0,725 m | höchster Punkt im westlichen Chorabschluß                                 |
| 13 | 0,865 m | Mörtelbett im westlichen Chorabschluß                                     |
| 14 | 0,81 m  | Mörtelbett im westlichen Chorabschluß                                     |

|    |         |  |
|----|---------|--|
| 15 | 1,54 m  | Fundamentunterkante der südlichen Mauerzüge  |
| 16 | 1,52 m  | Reliquiengrab, Oberkante der südlichen Steinplatte, Bau I  |
| 17 | 1,525 m | Mauerkrone der Nord-Ost-Ecke des Reliquiengrabes, Bau I  |
| 18 | 1,335 m | südlicher Stein der Stufe im Presbyterium, Bau I   |
| 19 | 1,29 m  | nördlicher Stein der Stufe im Presbyterium, Bau I  |
| 20 | 1,13 m  | Sitzfläche der Klerikerbank, Bau I   |
| 21 | 0,97 m  | Bodenniveau 4, gemessen 1,10 m östlich des nordwestlichen Triumphbogenpfeilers an der Nordwand des Chores, Bau II        |
| 22 | 1,45 m  | Boden 6, gemessen 0,15 m südlich der Nordmauer des Chores, 1,10 m östlich des nordwestlichen Triumphbogenpfeilers, Bau I |
| 23 | 1,36 m  | Boden 5, gemessen wie Punkt 22, Bau I  |
| 24 | 1,45 m  | Boden 6, nordwestlich von Reliquiengrab, Bau I   |
| 25 | 0,66 m  | Mauerkrone der gotischen Nord-Süd-Mauer = westlicher Chorabschluß, Bau IV  |
| 27 | 0,62 m  | Boden 3, gemessen wie Punkt 22, Bau III  |
| 28 | 0,58 m  | Boden 1, gemessen wie Punkt 22, moderner Plattenboden  |
| 29 | 1,17 m  | Unterseite der im westlichen Chorabschluß eingebauten römischen Spolie, Bau I  |
| 30 | 0,70 m  | Mauerkrone des Nord-Süd-Mauerzuges östlich der Presbyterbank, Bau II und Bau III?  |
| 31 | 0,795 m | tiefster Punkt des Nord-Süd-Mauerzuges östlich der Presbyterbank, Bau II und Bau III?                                    |
| 32 | 1,02 m  | Oberkante der Priesterbank, Bau I  |
| 33 | 1,005 m | Mauerkrone der abgetragenen halbkreisförmigen Apsis im Nordosten, Bau I  |
| 34 | 2,3 m   | Unterseite des Fundamentes der Nord-Süd-Mauer östlich der Presbyterbank, Bau II und Bau III?                             |
| 35 | 1,09 m  | Oberkante der Priesterbank, Bau I  |
| 36 | 0,79 m  | Krone des Steinpaketes im Scheitel der Priesterbank, Bau I   |
| 37 | 0,96 m  | Stein im Scheitel der Priesterbank, Bau I  |
| 38 | 0,97 m  | Stein im Scheitel der Priesterbank, Bau I  |
| 39 | 0,97 m  | Stein im Scheitel der Priesterbank, Bau I  |
| 40 | 0,99 m  | Mauerkrone im Scheitel der abgetragenen halbkreisförmigen Apsis, Bau I   |
| 41 | 1,47 m  | Boden 6, unmittelbar östlich der westlichen Chormauer, Bau I   |
| 42 | 1,27 m  | Steinplatte vor dem Scheitel der Priesterbank, Bau I   |
| 43 | 1,73 m  | Rest von Fußboden 7, gemessen nördlich des Reliquiengrabes   |
| 44 | 1,25 m  | Oberkante des westlichen Chorabschlusses, Bau I  |
| 45 | 1,29 m  | wie Meßpunkt 44, gemessen 0,2 m südwestlich, Bau I   |
| 46 | 1,265 m | Mauerkrone des westlichen Chorabschlusses an der Westkante, Bau I  |
| 47 | 1,37 m  | Boden 5, östlich des westlichen Chorabschlusses, Bau I   |
| 48 | 0,71 m  | Krone der gotischen Überbauung des westlichen Chorabschlusses, Bau IV  |
| 49 | 1,20 m  | Krone des unteren Teiles des westlichen Chorabschlusses, Bau I   |
| 50 | 1,5 m   | Boden 6, östlich des westlichen Chorabschlusses, Bau I   |
| 51 | 1,31 m  | Steinoberkante des Restes der Priesterbank im Süden des Presbyteriums, Bau I   |
| 52 | 1,28 m  | Oberkante der Reste der halbkreisförmigen Apsis im Süden des Presbyteriums, Bau I  |
| 53 | 1,26 m  | Krone des unteren Teiles des westlichen Chorabschlusses, Bau I   |
| 54 | 1,28 m  | wie Meßpunkt 53, jedoch 1,5 m nördlich von diesem, Bau I   |
| 55 | 0,76 m  | Krone des Nord-Süd-Mauerzuges östlich der Presbyterbank, gemessen an der Ostkante, Bau II und III?                       |

war 1,6 m, die aufgehende Mauer 1,2 m stark. Reste der aufgehenden Ostwand des Chores und der südlichen Langhausmauer zeigen einen groben Wandverputz mit imitierten Steinfugen. Während also der Laienraum nur vergrößert wurde, führte man im Chor wesentliche Veränderungen durch. Die gestelzte Halbkreisapsis wurde abgebrochen, und man errichtete gerade Chorwände, an der nördlichen, heute noch



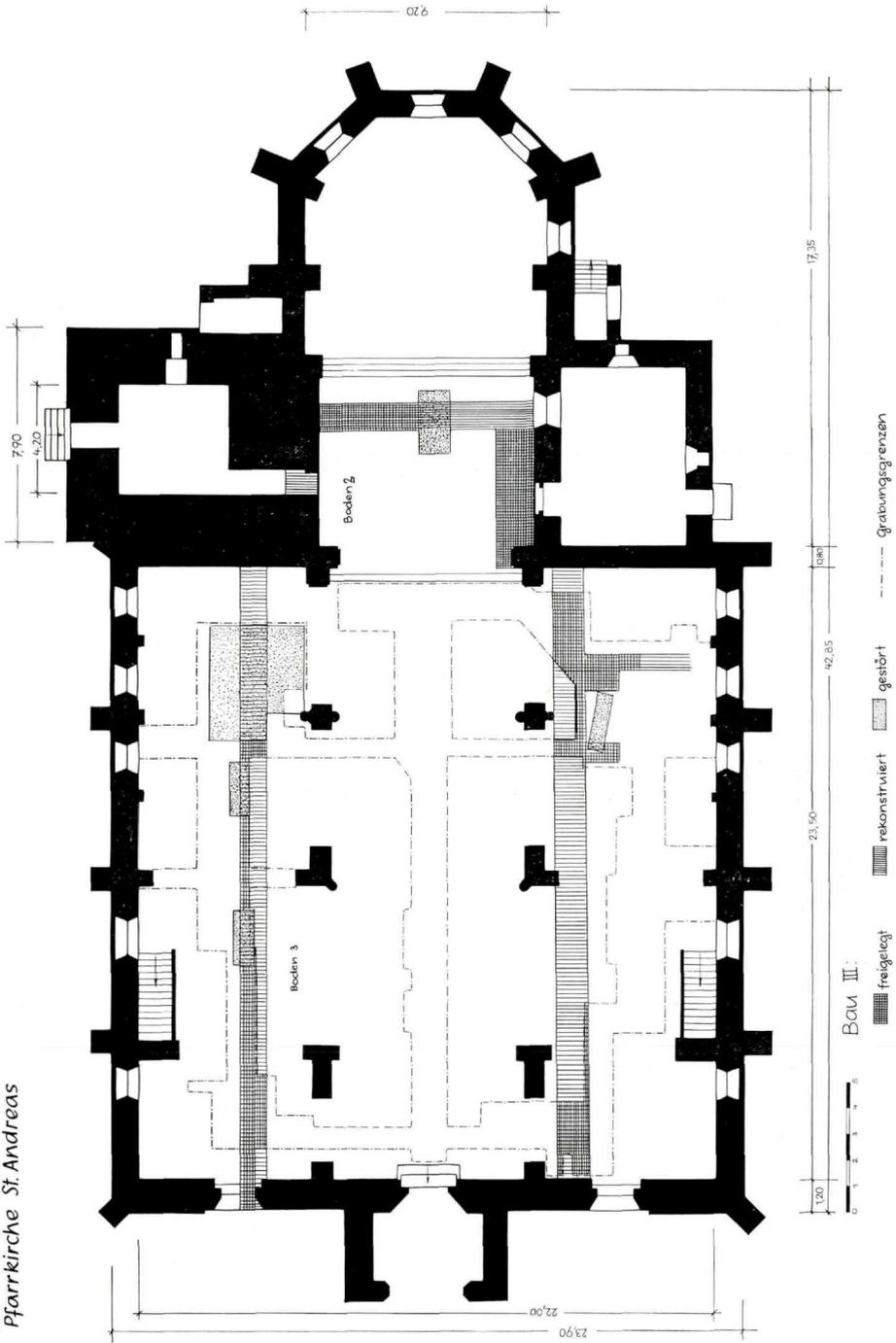
bestehenden, war die zugehörige Bodenschicht noch deutlich sichtbar. Die Südmauer verlief schräg von Nord-Ost nach Süd-West und begrenzt ein verschobenes Rechteck, eine Chorform, die uns häufiger begegnet, als wir es wahrhaben. Meistens sind für derartige Gebäudeformen geländemäßige Schwierigkeiten maßgebend gewesen. Nicht so in unserem Falle. Hier scheute man sich offenbar, für die Chormauerfundamente allzuviel Zeit aufzuwenden und errichtete die Ostmauer und die Südmauer auf dem bis zum neuen Niveau abgebrochenen Apsidenrest des Baues 1. Nur in der Süd-Ost-Ecke gelang es dem Baumeister nicht, den Vorgängerbau als Fundament zu benützen, hier behalf er sich mit einer an die alte Mauer angefügten Mauerzunge.

Die neue Liturgie machte das Subsellium überflüssig, man beließ es, ohne es zu zerstören, in voller Höhe; um zu einem gleichmäßigen Niveau für den neuen Boden zu kommen, füllte man den Raum mit Schutt, Steinen und Erde auf und brachte über der Rollierung aus flach verlegten Steinen den heute schmutziggrau verfärbten Kalkmörtelestrich, Bodenschicht 4, ein, der 0,39 m höher lag als Fußboden 5. Den Höhenunterschied zum Langhaus der Kirche glich man durch eine 0,24 m hohe, gegen das Schiff abfallende Stufe und durch einen stärkeren Unterbau des Bodens im Laienraum aus.

Auch dieser Bau entsprach nach einigen Jahrhunderten nicht mehr den Vorstellungen der Benutzer, vielleicht war er auch zu klein geworden, denn die dritte Bauperiode brachte eine weiterreichende Vergrößerung. Man verlängerte das Schiff gegen Westen und erbaute 0,9 m südlich der durch zwei Perioden hindurch benützten alten Langhausmauer die neue, 1,2 m starke, deren Fundamentsohle in 1,45 m Tiefe lag. Die Nordmauer des Chores blieb unverändert, was mit der Lage des spätestens während dieser Bauperiode, eher aber schon im Zuge von Bau 2 erbauten Turmes zusammenhängen wird. Gegen Süden erweiterte man den Chor auf 7 m i. L., der zugehörige Fußboden 3 konnte bis zur geraden Chormauer im Osten verfolgt werden; ob nun hier das Altarhaus endete oder Stufen in eine höher gelegene, gegen Osten vorgeschobene Erweiterung des Presbyteriums führten, mußte wegen des Einbaues der gotischen Krypta ungeklärt bleiben.

Im Bereich des heutigen Kreuzaltares am Ostende des südlichen Seitenschiffes errichtete man einen Nebenraum, der durch spätere Baumaßnahmen weitgehend zerstört wurde. Von ihm blieb lediglich die Nordwestecke mit dem Wandverputz und ein Teil des Fußbodens erhalten. Man betrat diesen Raum vom Kirchenschiff aus durch eine Tür unmittelbar westlich des Chorbeginnes. An diesen Raum im Westen anschließend befand sich ein Eingang in das Kirchenschiff, flankiert von zwei 0,8 m zu 1,3 m großen Mauerzungen. Diese bildeten das Fundament des Portalvorbaues, wahrscheinlich standen auf ihnen als Säulenträger die heute in der westlichen Vorhalle aufgestellten Löwenplastiken, die als Sinnbild der Kraft und Überwinder des Bösen Hüter des Gotteshauses darstellten. Die Westwand des Baues III entsprach dem mittleren Teil der heutigen; nach dem Abschlagen des Putzes war die aus

Lienz  
Pfarrkirche St. Andreas



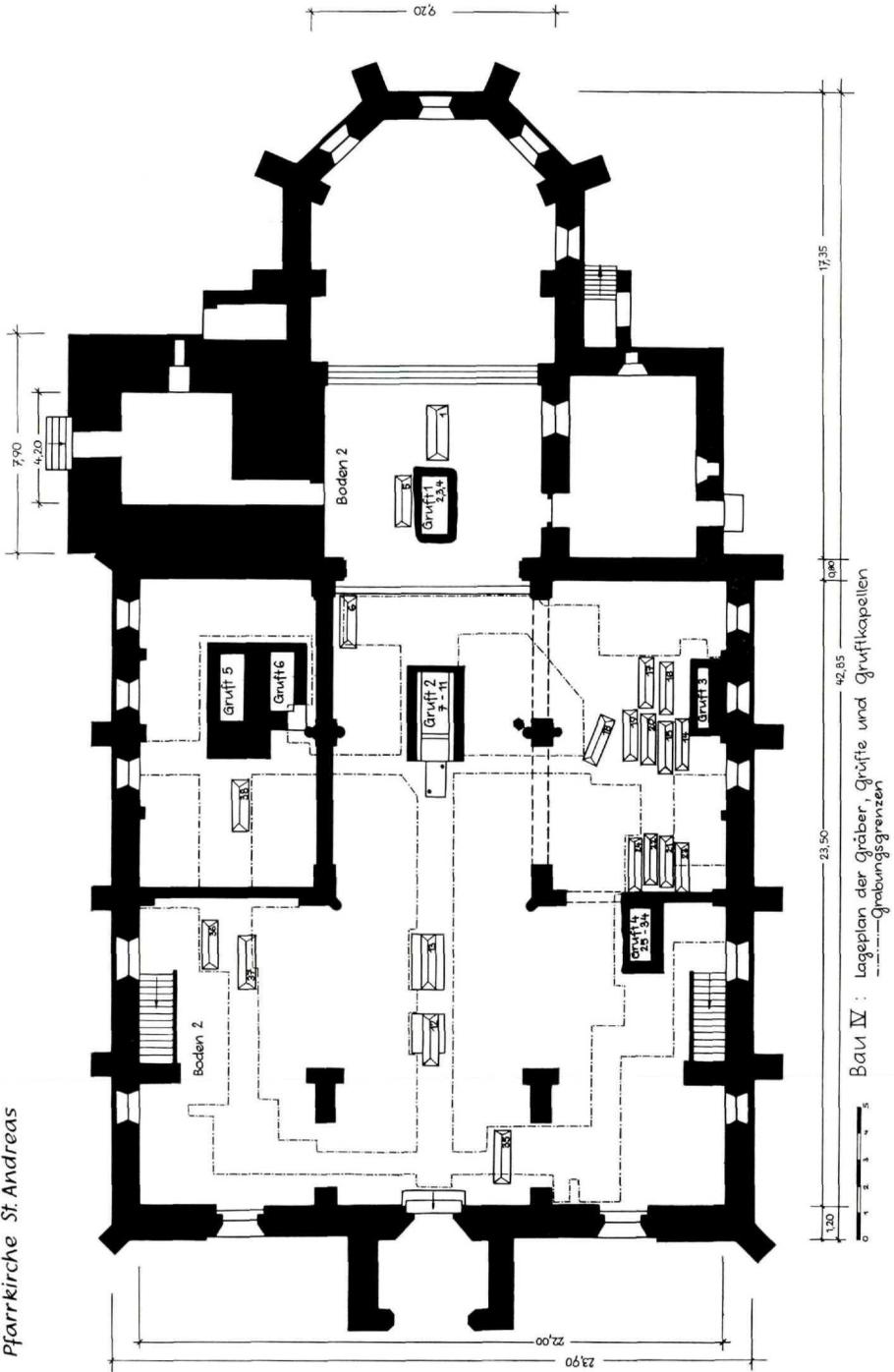
starken Mauerquadern erbaute nordwestliche Eckkante des alten Langhauses zwischen dem nördlichen Spitzbogenportal und dem darüber liegenden Rundfenster deutlich sichtbar (Abb. 14). Die Nord-West-Ecke des Innenraumes wurde durch die Putzkante eines über der gotischen Empore freigelegten Freskos aus dem 14. Jahrhundert markiert<sup>14</sup>. Etwas später erhielt auch die Westfassade Freskenschmuck, die Reste davon sind hinter den Mauern der Vorhalle über dem Eingang freigelegt worden<sup>15</sup>.



Abb. 14: Lienz, St. Andreas. An der Westfassade des nördlichen Seitenschiffes Eckkante des Baues III zwischen Rundfenster und Portal

- 14 E. Frodl-Kraft, Neufunde mittelalterlicher Wandmalereien 1959–1969, Tirol. Öst. Zs. f. Kunst und Denkmalpflege 23, 1969, S. 195
- 15 E. Walde-Psenner, Beobachtungen zum Triumphbogenfresko und zu den Fresken an der Westfassade der Pfarrkirche St. Andreas in Lienz. Tir. Heimatblätter 48, 1973, S. 65 f.

**Lienz**  
Pfarrkirche St. Andreas



Dem heutigen Besucher präsentiert sich die IV. Bauperiode, eine dreischiffige Basilika mit polygonalem Chorhaus<sup>16</sup>. Durch eine gotische Vorhalle betritt man das Innere, an dessen Westseite eine niedere Empore angebaut ist. Das gegenüber den Seitenschiffen stark erhöhte Mittelschiff mit Sternrippengewölbe und Rankenbemalung wird vom Presbyterium durch einen tief herabgezogenen Triumphbogen getrennt. Die Seitenschiffe sind durch hohe Spitzbögen unterteilt, die östlichen Hälften öffnen sich in niederen Arkaden gegen das Mittelschiff. In der Osthälfte des nördlichen Seitenschiffes legten wir, und nach Abschluß unserer Untersuchungen M. Pizzinini, auf dem der gotischen Bauperiode zugehörigen Fußboden 2 niedere Steinstufen frei. Sie dienten als Basis für schmiedeeiserne Gitter, die ein Kirchlein in der Kirche umschlossen, die Gruftkapelle der ehemals einflußreichen Görzer Grafen, Leonhard, den letzten Görzer, bestattete man in der von uns untersuchten Gruft 5. Der starke, von uns freigelegte Mauersockel diente als Unterbau für das zierliche Fundament, auf dem die hervorragend gearbeitete Grabplatte des Meisters Christof Geiger mit der Porträtfigur Leonhards lag. Der kaiserliche Hofhistoriker Anton Roschmann, der dieses und noch zwei weitere Hochgräber in der Lienzer Pfarrkirche noch am ursprünglichen Standort sah, beschreibt 1746 in seinem eine Reise durch das Pustertal betreffenden Tagebuch diesen Grabstein als „ungemein künstlich ausgehauen und mit zierlich vergoldt marmorsteinerner ebenfalls erhöhter Inschrift“<sup>17</sup>.

Die in der Mittelachse des Kirchenschiffes untersuchte Gruft 2 hatten sich die Freiherrn von Wolkenstein anlegen lassen, die Burggrafen von Lienz fanden in Gruft 3 im südlichen Seitenschiff ihre letzte Ruhe. Die Grabsteine der Wolkensteiner mit den Figuren des gerüsteten Michael von Wolkenstein und seiner lieblichen Gemahlin Barbara von Thun und der Burggrafen von Lienz, Augustin und Hugo III. sind noch vorhanden. Die Grabplatte der Wolkensteiner wurde 1968 unter Verwendung von Originalteilen des Sockels wieder als Hochgrab aufgestellt, jedoch nicht am alten Platz in der Langhausmitte<sup>18</sup>.

Der zu diesem Bau gehörende Fußboden 2 ist ein vorzüglich harter und über weite Flächen gut erhalten gebliebener Estrich, über den man erst im 19. Jahrhundert einen Plattenboden verlegte. Unter dem östlichen Teil des Chores baute man eine Krypta mit achteckigem Grundriß ein, einen Zentralbau mit Mittelsäule und einfachem Rippenschmuck. Heute werden in diesem Raum die im Reliquiengrab der frühchristlichen Kirche aufgefundenen römischen Reliefsteine, Architekturfragmente der romanischen Bauperioden, Grabplatten und ein sehr schönes Vesperbild aufbewahrt.

16 M. Pizzinini, Lienz, Pfarrkirche St. Andrä (Kirchenführer), Lienz 1973

17 A. Roschmann, Fürstlich Görzische Residenz-Statt Lünz und dero Gegenden (Ms), in der Bibliothek des Tir. Landesmuseum Ferd., Dip. 947

18 M. Pizzinini, Zur Rekonstruktion des „Görzer Grabes“ in der Lienzer Stadtpfarrkirche. In: Schlern-Schriften 264, 1973, Festschrift für Johanna Gritsch, S. 224 ff.

Nachdem 1737 ein Blitzschlag den Turm stark beschädigt hatte, wobei auch im Presbyterium große Schäden auftraten, renovierte man den Chor im barocken Stil, ohne jedoch die gotische Grundanlage zu verändern, und schloß diese Arbeiten 1760 ab. Der Wiederaufbau des Turmes war jedoch erst 1908 beendet. Während der jüngsten Restaurierungsperiode veränderte man den Kirchenbau nicht, nur die Sakristei erbaute man neu und überdeckte gleichzeitig den Eingang zur Krypta.

#### Historischer Rahmen und Datierung:

Die Erbauungszeit der ältesten Kirche unter der heutigen Pfarrkirche reicht in einen Zeitraum zurück, der von historischen Quellen nur äußerst mangelhaft erhellt wird, wir können Bau I daher nur in einen ausgedehnteren zeitlichen Rahmen setzen.

Nach der Eroberung des Alpenraumes durch Drusus und Tiberius, die Stiefsöhne Kaiser Augustus', erhielt das bereits zu einer ansehnlichen Siedlung herangewachsene Aguntum um die Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. von Kaiser Claudius das Autonomiestatut verliehen und wurde zum Municipium Claudium erhoben. Er führte auch die römische Provinzeinteilung durch und bestimmte Virunum zur Hauptstadt der Provinz Noricum.

Die Bewohner Aguntums und der sonnigen und fruchtbaren Hänge in der Umgebung des heutigen Lienz lebten während der ersten Jahrhunderte n. Chr. in Ruhe und Wohlstand<sup>19</sup>. Den Handel erleichterte ein auch in den Provinzen gut ausgebautes Straßennetz, über das auch der Nachschub in die zum Schutze des Reiches errichteten militärischen Stützpunkte abgewickelt wurde. Während die Markomanneneinfälle, die während der Regierungszeit Marc Aurels unerwartet und brutal auftraten, Aguntum nicht erreichten, störten bald nach der Mitte des 3. Jahrhunderts die Raub- und Plünderzüge der Alamannen die friedliche Entwicklung dieser Stadt. In weiten Teilen der Provinzen griff die Unsicherheit immer mehr um sich, die Bevölkerung verlor ihr Vertrauen in die Wirksamkeit der Vielzahl der römischen Götter und wandte sich verstärkt den vom Orient ausstrahlenden und durch Händler und Soldaten verbreiteten monotheistischen Erlösungskulten zu.

Die Entwicklung des Christentums ist eng mit der Entwicklung der Städte verbunden, denn sie waren die Zentren und Ausstrahlungspunkte für die Verbreitung der neuen Glaubenslehre, die nach rücksichtslosen Verfolgungen erst durch Konstantin und seinen Mitregenten Licinius 313 in Mailand legitimiert wurde und in der Folge einen starken Aufschwung erlebte. Auch unter den Bewohnern der Ostalpenländer fand die christliche Lehre immer mehr Anhänger, und schon 343 befanden sich auf der Synode von Serdica, die sich mit dem Arianismus beschäftigte, unter den mehr als 170 anwesenden Bischöfen auch die von Noricum. Atha-

<sup>19</sup> Zur Überprüfung der immer wiederkehrenden Meldungen von römerzeitlichen Funden aus dieser Gegend werde ich in der nächsten Zeit einige bereits vorbereitete archäologische Untersuchungen zwischen Lesendorf und Grafendorf durchführen.

nasius, Bischof von Alexandria, vermerkt in seinen Schriften jedoch nicht, wie viele aus dieser Provinz gekommen waren und wo sie ihre Sitze hatten.

Im 5. Jahrhundert gab es überall im Lande wohlorganisierte christliche Gemeinden. Der Hauptausgangspunkt für die Christianisierung Noricums war Aquileia, die 181 v. Chr. von den Römern als Militärkolonie und 168 n. Chr. von Kaiser Marc Aurel als Bollwerk Italiens gegen die aus dem Norden und Nordosten anstürmenden Völker ausgebaute Handels- und Hafenstadt. Die Kirche von Aquileia wurde erstmals 314 auf dem Konzil von Arles genannt, sie ist jedoch sicher weitaus älter, denn sie beanspruchte Gleichberechtigung neben dem Mailänder Episkopat, „ut inter omnes Italicas ecclesias Dei prima post Romam sit“, und gewann in kurzer Zeit weitaus größere Bedeutung als die Mailänder Metropole.

In den Akten des Gradenser Provinzialkonzils unter dem Patriarchen Elias von 572 bis 577 werden auch die Bischöfe Aaron von Aguntum und Leonianus von Tiburnia als Suffragane von Aquileia genannt, 591 hören wir das letztmal von den norischen Episkopaten in einem Bittschreiben an Kaiser Mauritios, das langobardische Bischöfe an ihn gerichtet hatten. Unruhen beherrschten in dieser Zeit Noricum, da die von den Awaren gegen Westen vorgeschobenen heidnischen Slawen in großen Eroberungszügen Stadt und Land verwüsteten. Um 595 war Teurnia zerstört, drei Jahre vorher trat der vom fränkischen König eingesetzte Herzog Tassilo von Baiern in „Sclavorum Provincia“ den aus dem Osten vordringenden Eroberern entgegen; er blieb siegreich und gewann reiche Beute. Bei einem neuerlichen Kriegszug der Baiern um 610 siegten jedoch die Slawen, sie töteten Tassilos Sohn Garibald und zerstörten und plünderten Aguntum. In den eroberten Gebieten verwüsteten die Feinde auch die Kirchen; um zu den meist kostbaren Reliquienbehältern zu kommen, verwühlten sie die Altarplätze.

Die ständige Bedrohung zwang die romanische Bevölkerung zur Aufgabe der Talesiedlungen, und sie zog sich in befestigte Höhensiedlungen oder ummauerte Kastelle zurück. Reichtum und Wohlstand verschwanden. Ein Teil der Bewohner Noricums flüchtete über die Alpen nach Italien, die im Lande verbliebenen mußten sich den neuen Herren unterwerfen; sie gerieten in einen Strom allmählichen Kulturverfalls und versanken in finstere Geschichtslosigkeit. Trotzdem konnte sich, wie die Namensforschung bestätigt, eine gewisse Kontinuität behaupten, auch mit dem Fortbestand einer verstohlenen, nicht an die Öffentlichkeit tretenden christlichen Tradition können wir rechnen.

Die ersten Versuche, die Slawen zu missionieren, sind für das 8. Jahrhundert bezeugt. So gründete Tassilo III. von Baiern Innichen als Missionskloster zur Slawenbekehrung auf baierischem Grenzboden. Und der starke und energische, 767 zum Bischof von Salzburg geweihte Virgil entsandte den Chorbischof Modestus mit mehreren Klerikern nach Karantanien, nachdem Cheitmars, eines als Geisel in Baiern christlich erzogenen slawischen Herzogssohnes Versuche mißlungen waren, sein Volk zum christlichen Glauben zu bekehren. Auch die Agleier Mission griff ein, von Aquileia ausgehend war ja auch bereits die erste Missionierung durch-

geführt worden und es traten Schwierigkeiten auf, die Karl d. Gr. am 14. Juni 811 durch die Bestimmung klärte, daß die Drau die Grenze bilde zwischen den Diözesen Salzburg und Aquileia. Dies galt jedoch nicht für die weltlichen Besitzungen, denn die Grundherrschaft in der Umgebung der alten Pfarrkirche von Lienz, nördlich der Drau gelegen, behielt die Agleier Kirche bis in das 13. Jahrhundert <sup>20</sup>.

Da norische Bischöfe schon aus der Zeit von 343 bekannt sind, können wir annehmen, daß in dem nur wenige Kilometer von Aguntum entfernten Patriarchesdorf (der Name wird 1075 erstmals genannt) spätestens im 5. Jahrhundert eine christliche Gemeinde bestand. In Aguntum errichtete man in diesem Jahrhundert die Begräbniskirche und einen in Kreuzform angelegten Doppelapsidalbau als Grabkapelle, die Bischofskirche konnte noch nicht aufgefunden werden.

Die beste bauliche Parallele für Bau I unserer dem hl. Andreas, einem der Titelhiligen des Domes von Aquileia, geweihten Kirche finden wir in der als bischöfliches Refugium auf einem Hochplateau oberhalb des Millstätter Sees errichteten Kirche von Laubendorf, einer Saalkirche mit gestelzter Halbkreisapsis, eingebauter Priesterbank und Cathedra <sup>21</sup>, deren Entstehungszeit der Ausgräber um die Mitte des 6. Jahrhunderts setzt. In der Lebensbeschreibung des hl. Severin wird uns anschaulich geschildert, daß bereits im 5. Jahrhundert die Sicherheit der Bewohner der Ostalpenländer so weit bedroht war, daß die Landschaft wieder wehrhaft ausgebaut wurde. Wie in prähistorischen Zeiten entstanden auf leicht zu verteidigenden Hügelkuppen und Anhöhen befestigte Fliehburgen, Fluchträume für die Bewohner der kleinen, überall im Lande verstreuten Siedlungen. Es wäre daher nicht ausgeschlossen, daß der in Teurnia residierende Bischof bereits im ausgehenden 5. Jahrhundert das kleine, abseits der Durchzugsstraßen liegende Kirchlein von Laubendorf als Fluchtkirche anlegen ließ.

Die reich ausgestatteten frühchristlichen Anlagen von Grado, die erste Kirche unter dem Dom aus dem 4. Jahrhundert, S. Maria delle Grazie, und die Basilica di Piazza Vittoria aus dem 5. Jahrhundert zeigen auf, wo wir die Vorbilder für unseren Kirchentypus zu suchen haben <sup>22</sup>.

Auch eine der ältesten Kirchen Nordtirols, die innerhalb der befestigten spätantiken Straßensperre Teriolis aufgedeckte Martinskirche, gehört zu dem Typus der Saalkirchen mit Halbkreisapsis, eingebauter Priesterbank und Cathedra <sup>23</sup>.

Während sich der Aguntiner Bischof nach der Zerstörung seiner Kirche in Aguntum am Beginn des 5. Jahrhunderts in der gefährvollen Periode der ständigen Bedrohung der Talsiedlungen auf dem Lavanter Kirchbühel eine neue Residenzkirche

---

20 H. Wiesflecker, Entstehung der Stadt Lienz im Mittelalter. In: Lienzer Buch, Schlern-Schriften Nr. 98, 1952, S. 153 ff.

21 Diese Bau I von St. Andreas verblüffend ähnliche Kirche wurde erst in den Jahren 1957 bis 1960 entdeckt und ausgegraben. Dazu: H. Dolenz, Die frühchristliche Kirche von Laubendorf am Millstätter See. In: Carinthia I, 152, Festschrift für Gotbert Moro, S. 38 ff.

22 P. L. Zovatto, Grado antichi monumenti, Bologna 1971

23 A. Wotschitzky, 1964 (vgl. Anm. 4)

erbauen ließ<sup>24</sup>, verlegte er seinen Sitz vorübergehend nach Patriasdorf. Denn hier fand er ein bereits fertiggestelltes und schon in Verwendung stehendes Gotteshaus vor. Die ärmliche Ausstattung und die geringe Größe von Bau I unter der Pfarrkirche von St. Andreas, ungewöhnlich in der Reihe christlicher Kultbauten und Bischofskirchen des 5. Jahrhunderts<sup>25</sup>, sprechen für eine kurzfristige und nur provisorische Benützung durch den Bischof. Unter Aufwendung nur geringer Mittel und innerhalb kürzester Zeit verlegte man hier einen neuen Kalkmörtelestrich, in den man eine Steinstufe einließ. Diese führte zu dem in einer *Ecclesia episcopalis* notwendigen und daher neu errichteten erhöhten Bischofsthron.

Bau II fällt in die Zeit der Wiederbelebung der christlichen Lehre, als Bischof Modestus, von Virgil von Salzburg gesandt, zu den Slawen gezogen war. Aufstände des heidnischen Volkes nach dem Tod des Modestus beweisen die Schwierigkeit und Langwierigkeit dieser Aufgabe. Karl d. Gr., der von Papst Leo III. die Erhebung Salzburgs zum Erzbistum erbeten hatte, welcher Wunsch ihm 798 erfüllt worden war, sandte den neuen Erzbischof Arn von Salzburg als Missionar zu den Slawen und regelte 811 die Grenzziehung zwischen den Metropolen Salzburg und Aquileia. Schon bald nach dem kaiserlichen Rechtsspruch wurde das alte Kirchlein in der „villa patriarchae“ vergrößert und das Presbyterium den neuen Anforderungen gemäß umgebaut.

Eine unserem Bau II sehr verwandte karolingische Kirche mit ebenfalls auffallend stark verzogenen Altarhaus des 9. Jahrhunderts begegnet uns in der Petruskapelle der Pfalz auf dem Ulrichsberg in Karnburg, seit karolingischer Zeit Königsbesitz<sup>26</sup>.

Die dritte Kirche weihte am 4. März 1204 ein Suffraganbischof des Patriarchen, Johannes Bischof von Pola, mit Zustimmung des Erzbischofs Eberhard von Salzburg. Ihr Äußeres glich wohl dem mancher heute noch bestehender Kirchenbauten, wofür wir als Beispiel die 1220 geweihte Johanneskirche von Taufers anführen<sup>27</sup>.

Die Vollendung der um 1430 begonnenen, am 9. Oktober 1457 geweihten dreischiffigen Basilika, eines in der Gotik sehr seltenen Bautypus, erfüllte wohl den Landesfürsten, die Geistlichkeit und die Gläubigen mit Stolz und Freude, die auch der heutige Kirchenbesucher ob der wohl gelungenen Renovierung empfinden wird.

Anschrift der Verfasserin:

Kustos Dr. Liselotte Zemmer-Plank, Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck, Museumstraße 15

24 *St. Karwiese*, 1973 (vgl. Anm. 9) – *W. Alzinger*, Aguntum, die römische Dolomitenstadt. In: *Antike Welt* 3, 1972, Heft 2, S. 2 ff.

25 *R. Egger*, 1916, und *G. Piccotini*, 1971 (vgl. Anm. 1) – *R. Noll*, Frühes Christentum in Österreich, Wien 1954

26 *K. Ginhart*, Die karolingische Kirche zu Karnburg in Kärnten. In: *Kirchenkunst*, 3, 1931, S. 93 – *F. Oswald*, *L. Schaefer* und *H. R. Sennhauser*, Vorromanische Kirchenbauten, München 1966, S. 134

27 *E. Theil*, *St. Johann in Taufers*, Kleiner Laurin-Kirchenführer, Bozen 1970

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Veröffentlichungen des Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum](#)

Jahr/Year: 1974

Band/Volume: [54](#)

Autor(en)/Author(s): Zemmer-Plank Liselotte

Artikel/Article: [Die Ausgrabungen in der Pfarrkirche St. Andreas in Lienz. 251-285](#)